

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei aus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltele Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 1 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der Schulmeister.

Wenn man sonst von der Misere des Lehrertums so hatte man hauptsächlich den preussischen Schulmeister im Auge, der bekanntlich bei Sadowa gefestigt haben. Sowar hat unserer Meinung nach nicht der preussische Schulmeister, sondern Dreyse, der Erfinder des Zündnadelmechanismus, den Sieg von Sadowa ermöglicht; wir wollen aber die Bedeutung des Lehrerstandes gewiß nicht unterschlagen. Doch sei an dieser Stelle einmal hingewiesen, daß nicht nur in Preußen, sondern in anderen deutschen Vaterländern der Lehrereinstellung ist, wie es sein sollte. In dem „Rusten-Waden“ scheint man gar keine Lust zu haben, den Lehrereinstellung so zu stellen, daß man damit den anderen zum Muster dienen könnte. Die zweite badische Regierung hat unlängst eine neue Schulvorlage beraten und der Selegenheit zeigte sich, wie es mit den Volksschulmeistern bestellt ist. Die badischen Volksschulmeister sind von ihrem bisherigen Loose keineswegs befriedigt gefühlt; sie hatten eine große Petition eingebracht, in welcher ihre Verbesserungsvorschläge enthalten. Sie wollten in das Beamtengesetz eingereicht sein, verlangten, daß man als Minimum ihrer Gehälter als Maximum 2600 Mark festsetze; die Zahl der Jahre sollte für Erhöhung der Gehälter maßgebend sein. Die Wittwenpensionen wollten sie bis auf 1000 Mark erhöht haben.

Man wird nicht sagen können, daß diese Wünsche unvernünftig oder übertrieben sind. Aber gewährt werden sie nicht. Denn die Vorlage der Regierung schlug alles ab, was die Gehälter der Volksschulmeister betraf. Die Gehälter sollten künftig sich auf 780 bis 1200 Mark belaufen, die dreißig Dienstjahre kann ein Lehrer, wenn die Behörde mit ihm durchaus zufrieden ist, durch eine Personalzulage einen Gehalt von 1400 Mark erhalten. Nach vierzig Dienstjahren beträgt die Pension 1000—1300 M. Künftig werden sich sonach vier der badischen Lehrermittelgehälter von 780—1100 M. erhalten müssen, denn diejenigen, welche es auf über vierzig Dienstjahre bringen, sind nicht besonders zahlreich. Die Pensionen sind von 360 auf 390 Mark erhöht.

Erwürdig erscheint diese Kargheit gegenüber den Beamten, wenn man damit vergleicht, was andere Beamten erhalten. Dem Beamtengesetz zufolge — so wird aus dem Bericht — zählen Bureaudienner, Pader, Polizei, Richter, Gerichtsvollzieher, Wegmeister und dergleichen Beamten und beziehen von 1300 bis 2600 Mark; der Gehalt beginnt also nahezu mit dem selten er-

reichten Höchstgehalt der Lehrer! Diese Leute haben lediglich Volksschulbildung genossen und sind auf Grund eines sogenannten „Militärzivilversorgungsscheines“ angestellt, den sie sich als Unteroffiziere, Feldwebel u. s. w., erworben. Ferner erhält die Wittve eines badischen Hauptlehrers genau 63 M. weniger als die Wittve des Schuldieners, der auch Beamter ist.

Man kann keinen triftigen Grund finden, warum diese Beamten vor den Lehrern bevorzugt werden. Nicht als ob wir ihnen ihren Gehalt mißgönnten, allein wir sagen: Seit wann sind denn der Polizist, der Gendarm und der Gerichtsvollzieher wichtiger im Staate als der Lehrer? Es giebt zwar konservative Junker, welche es ganz in der Ordnung finden werden, daß man den Gendarmen besser bezahlt als den Lehrern, und die Leute, welche Geld auf Zinsen ausleihen, werden ohne Zweifel sich auch sagen, daß sie sich den Staat eher ohne Lehrer als ohne Gerichtsvollzieher denken könnten. Aber auf diese beiden Kategorien kommt es nicht an, sondern auf die allgemeinen Interessen, und für diese sind die Lehrer wichtiger, als jene anderen Beamten. Polizist, Gendarm und Gerichtsvollzieher hätten nicht so viel zu thun, wenn die Schule unserer Zeit in der Lage wäre, ihrer Aufgabe völlig gerecht zu werden. Wenn man ihr die Mittel aber so kurzumst, kann sie es nicht.

Zwar werden die Regierungen sagen, es sei heute im Allgemeinen ein zu großer Andrang zu den Beamtenstellen überhaupt und man könne die Aspiranten kaum alle unterbringen. Das ist im Allgemeinen richtig. Die Unsicherheit des Erwerbsebens treibt eine Menge von Eltern, ihre Kinder für eine Subalternbeamten-Laufbahn zu bestimmen; sie glauben dann die Zukunft und das Alter derselben gesichert. Allerdings ist auch in diesem Falle nicht alles Gold, was glänzt. Aber man begreift, daß die Regierungen geneigt sind, die Befolgung der Subalternbeamten in dem Maße zu beschränken, als der Zubrang zu den Beamtenstellen wächst. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage wirkt auch hier; übermäßiges Angebot von Arbeitskräften drückt die Einkommen hinab.

Wir können kein Mittel angeben, um im Augenblick diesen Andrang zu den niedrigen Staatsämtern abzuwehren. Er entspringt aus unseren verworrenen wirtschaftlichen Zuständen, welche die Sicherheit des Erwerbs so sehr gefährden. Wenn man sich aber gezwungen sieht, zu sparen, so spare man doch lieber an einer anderen Stelle als gerade bei dem Volksschullehrer; spare man doch lieber ein wenig in den höheren Regionen des Beamtenthums.

Wir wissen, daß wir tauben Ohren predigen. Aber wir lassen uns dadurch nicht irre machen, immer wieder

darauf hinzuweisen, welches wichtiges Element in Staat und Gesellschaft die Volksschule ist und wie im Zusammenhang mit ihrer höheren oder geringeren Qualität auch das allgemeine Kulturniveau ein höheres oder geringeres ist.

Das berühmte Wort Diefsterweg's, daß die Schule das Aushenbrödel im Staate sei — wann wird es einmal außer Kraft gesetzt werden können?

Die Organisationen der Arbeiterschaft in der Schweiz.

Belanntlich steht es mit der Pflege der jüngsten Wissenschaft, der Statistik, in der Schweiz nicht so ganz schlecht. Amtlich funktionieren das eidgenössische statistische Bureau in Bern, das kantonale in Zürich, Aarau u. s. w. In nicht ferner Zeit werden wohl die meisten Kantone ihr statistisches Bureau haben. Neben der amtlich betriebenen Statistik geht auch noch die private einher. Gewerbetreibende, Fabrikanten, Kaufleute, Landwirthe, die alle ihre besonderen Organisationen und je einen vom Bunde befohlenden Sekretär haben, pflegen statistische Erhebungen, um mit Zahlenkolonnen schwarz auf weiß ihren Berufsangehörigen unwiderleglich zu zeigen, in welchen Verhältnissen sie sich befinden.

Auch die Arbeiter haben ihre Organisationen, ihren Sekretär und betreiben ebenfalls Statistik. Namentlich ihr Sekretär, Herr Greulich, scheint ein geborener Statistiker zu sein, für den die Zahlen ein so notwendiges Lebenselement sind, wie für den Fisch das Wasser — Herr Greulich schwimmt in Zahlen. Das Arbeiterssekretariat ist belanntlich noch jungen Datums, es war am 1. Juli ein Jahr, daß es kreiert wurde. Seine Gründung veranlaßte zugleich die Gründung des schweizerischen Arbeiterbundes, die vom Zentralkomitee des Grüllvereins eingeleitet und vom Arbeitertag in Aarau endgültig beschlossen wurde.

Jede einzelne Organisation sowie jede zentralisierte Vereinigung hatte damals die Zahl ihrer Mitglieder und ob politisch oder gewerkschaftlich oder religiös dem genannten Zentralkomitee mitzutheilen, und so wurde denn eine vollständige Uebersicht über die Organisationen der Arbeiter in der Schweiz gewonnen. Es bestehen demnach folgende Organisationen:

Namen des Vereins	Sektionen	Mitglieder
1. Grüllverein	260	13 400
2. Verein der Uhrmacher	79	10 600
3. Federation suisse des montours des boites	17	1 900
4. Zentralverband der Sticker	51	4 500
5. Zentralverb. d. Fabriksticker	11	400
6. Aktionskomitee des Arbeitertages	108	6 700
7. Gewerkschaftsbund	58	6 000
8. Typographenbund	30	1 300
9. Holzarbeiterverband	15	1 500

Baldieu hätte ihm sehr wenig für seine nutzlosen Bemühungen gedankt.

So entschloß er sich denn, Theresie bis zum Ziele zu begleiten, und besorgte zunächst einen Wagen.

Droschken standen in langer Reihe da, und nun bot sich seinem Geiste eine neue Schwierigkeit. Sollte er einen offenen oder einen geschlossenen Wagen nehmen? Ein offener Wagen schien ihm für seine Fahrt mit der jungen Dame passender. Das Böse dabei war nur, daß sie von jedermann gesehen werden konnten.

Andreas wählte schließlich eine offene Droschke, deren Pferd leistungsfähig ausah, gab dem Kutscher die Adresse, die am Schluß des Briefes stand, und nahm neben Theresen Platz, die noch immer sehr unruhig war. Ihre Augen glühten vor Aufregung und ihre Lippen murmelten abgerissene Worte, in denen der Name ihrer Mutter häufig wiederkehrte.

Andreas schwieg. Was sollte er ihr auch sagen? Er hatte keine Erklärung für dieses Abenteuer, und sehnste sich, es beendet zu sehen. Die räthselhaften Reden des Majors fielen ihm ein, und unwillkürlich verknüpfte er sie mit dem sonderbaren Zufall, der soeben sein süßes Geplauder mit Theresen unterbrochen hatte. Je mehr er nachdachte, desto weniger glaubte er an den Unfall der Frau Baldieu, von dem der Brief sprach. Hatte doch auch der Bote gar nicht wie der Laufbursche eines Geschäfts ausgesehen!

Wenn Frau Baldieu sich ernsthaft verletzt hatte und deshalb ihre Tochter zu sich rief, so hätte sie sicherlich direkt einen Boten nach der Villa am Boulevard d'Italie geschickt, statt sich erst der Vermittelung des Prinzipals zu bedienen. Und selbst angenommen, sie hätte sich zuerst an ihn gewandt, so konnte doch die Briefschreiberin nicht ahnen, daß Frau Baldieu sich im botanischen Garten aufhielt. Wie hatte nur der Bote es fertig bekommen, die ihm unbekannt Theresie aufzufinden?

Der Brief sprach von der Gouvernante und mußte also von einem Menschen herrühren, der sehr genau über die Bewohner der Villa und ihre Gewohnheiten unterrichtet war, aber der Rath, Gundula nicht mitzubringen, ja sie nicht einmal zu unterrichten, ließ leicht vermuthen, daß man

Heuiletton.

Ihre Tochter.

Ein Roman nach dem Französischen von R. Detring. großer Erregung ergriff Andreas den Brief, den sie darunter fand, und las folgendes:

„Mein Fräulein!

Mein Prinzipal beauftragt mich, Ihnen mitzutheilen, daß Ihre Mutter, die einer Kundin unseres Geschäftes eine Rechnung überbringen wollte, in dem Hause jener Dame von der Treppe gestürzt ist. Sie hat sich dabei den Arm gebrochen und ihr Zustand ist so bedenklich, daß der Arzt einen Transport nach ihrer Wohnung nicht gestattet.

Frau Baldieu befindet sich bei der Dame, welche die unfreiwillige Ursache ihres Unglücks gewesen, in sehr guter Pflege, wünscht Sie aber doch sofort zu sehen. Da sie selber nicht zu schreiben vermag, denn sie kann ihre rechte Hand nicht gebrauchen, so hat sie zu unserem Prinzipal schicken und ihn bitten lassen, Sie sofort, ohne eine Minute zu verlieren, holen zu lassen. Ich wäre selber gekommen, werde aber hier durch eilige Arbeit zurückgehalten und schide Ihnen deshalb durch einen Laufburschen unseres Geschäftes diesen Brief.

Wollen Sie sich daher nach Empfang des Gegenartigen an die unter diesem Briefe angegebene Adresse wenden. Fragen Sie nach der Dame, deren Namen ich Ihnen unten gleichzeitig mittheile. Sie wird Sie zu Ihrer Mutter führen, die Sie noch bitten läßt, ohne Ihre Erzählerin zu kommen. Sie achtet, sie zu sehr zu erschrecken und wünscht Sie nicht zu sehen. Sie meint auch, daß es unnütz wäre, diesen Brief erst Fräulein Brabant zu zeigen. Ihre ergebene Dienerin Josephine Salmier bei Herrn Erier, Rue de la Paix 26.“

Unter diesem Briefe stand noch die Adresse einer Dame.

„Sehen Sie, meine Ahnungen täuschten mich nicht,“ rief Theresie. „Nun gilt es aber, keine Minute mehr zu verlieren. . . . Führen Sie mich sofort zu einem Wagen!“

„Wie! Sie wollen fort, ohne Ihre Gouvernante zu benachrichtigen?“

„Meine Mutter will es ja selber so. Kommen Sie nur!“

„Aber mein Fräulein, vielleicht legt man Ihnen durch diese sonderbare Einladung nur eine Schlinge! Kennen Sie denn die Handschrift der Person?“

„Nein. . . . ebensowenig, wie ich die Person selber kenne; ich weiß aber, daß Ramas Prinzipal Herr Erier heißt und daß er in der Rue de la Paix Nr. 26 wohnt. Kommen Sie! kommen Sie! . . . Sonst suche ich mir auf dem Quai allein eine Droschke.“

„Der Himmel verhüte, daß ich Sie verlasse! Aber ich beschwöre Sie, Fräulein, der Brief kommt mir verdächtig vor.“

„Dann haben Sie noch mehr Grund, mich zu begleiten. Sollte ich Gefahr laufen, so sind Sie ja da, um mich zu verteidigen.“

„Dann müssen Sie mir erlauben, Sie nicht eher zu verlassen, bis Sie Ihre Frau Mutter gefunden haben.“

„Ich erlaube es Ihnen nicht nur, ich bitte Sie darum. Meine Mutter wird nichts darin finden, daß ich Sie mitbringe; wir sind ja verlobt.“

Andreas erhob keine Einwände mehr. Er traute der Botenschaft nicht, aber er sagte sich doch, es sei besser, er begleite Theresie, um sie vor Gefahren zu schützen, die ihn sehr wahrscheinlich dünkten.

Uebrigens konnte er sie gar nicht mehr zurückhalten. Sie ging bereits auf das Thor des botanischen Gartens zu, das der Austerlitz-Brücke gegenüber liegt.

Er konnte auch nicht daran denken, Gundula zu benachrichtigen, die in der großen Allee ruhig unter einem Baume saß und strickte. Die schlechtgelaunte Dame hätte ihn zweifellos sehr ungnädig empfangen, und Fräulein

Namen des Vereins:	Sektionen	Mitglieder
10. Sicher-Zentralverband	10	600
11. Federacion Remonteurs	—	—
12. Buisverein	209	10 200
13. Katholische Gesellenvereine	28	2 600
14. Katholische Unterstützungsvereine	10	4 500
15. Verband für Freizügigkeit der Kantonalen	—	4 200
16. Parti national ouvrier de Geneve	—	1 700
17. Metallarbeiter-Zentralverband	8	1 500
Uebrigere Organisationen	115	82 000
	1007	103 600

Ein Verband hatte sich nach dem Arbeitertage in Narau aufgelöst, das war der der Schuhmacher, deren Vereinigungen übrigens die frühere Zentralisation nach wie vor unverändert fortbestehen. Neu errichtet ist inzwischen der Verband der Metallarbeiter geworden. Ebenso haben sich im verfloffenen Jahre neu organisiert — vorher war also gar keine berufliche Vereinigung vorhanden — die Seidenarbeiter im Kanton Zürich, die Korbmacher der ganzen Schweiz, die Färber, und Ausmacher haben erfahren die Vereinigungen der Steinmetze, der Zimmerleute und der Maurer.

Die in vorstehender Tabelle angeführte stärkste Organisation, die zugleich die führende Rolle in der schweizer Arbeiterbewegung spielt, der Grüllverein, rekrutiert seine Mitglieder aus allen Kreisen der Bevölkerung, aber die Arbeiter bilden die überwiegende Mehrzahl der Mitglieder. Der Einfluss des Grüllvereins auf die weitere Entwicklung der Schweiz namentlich bezüglich der Gesetzgebung und der ferneren Gestaltung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse ist heute schon ein bedeutender, in manchen Angelegenheiten geradezu bestimmend, aber bei dem ununterbrochenen Fortschreiten dieses Vereins hinsichtlich der Zahl seiner Mitglieder und der Summe seiner Intelligenz wird er voraussichtlich in nicht ferner Zukunft zu einem wichtigen Machtfaktor des öffentlichen Lebens in der Schweiz werden. Sein Fortschreiten fundiert in der entschiedenen sozialdemokratischen Richtung und ist ganz unverkennbar. So wäre es vielleicht vor einigen Jahren noch schwer möglich gewesen, bei einer Generalversammlung, der ca. 300 Delegierte, Männer aller möglichen Lebensstellungen, anzuwohnen, einstimmig gegen die Ausweisung von Sozialdemokraten durch den Bundesrath zu protestieren. Der Hieb wurde von den Weisen im Berner Rathhause empfunden, und wenn letzthin Herr Deucher bei der Debatte über die internationale Arbeiterschutzgesetzgebung mit einer moralischen Ohrfeige an die Arbeiterschaft pariren wollte, so ist er damit kläglich abgeprallt.

Die Uhrmacher Vereinigungen sind hauptsächlich in der französischen Schweiz, sie sind im Arbeitsverhältnisse eine Macht, mit der die Unternehmer rechnen müssen. Der Piusverein ist eine ultramontane Parteivereinigung, die neben der Pflege religiöser Zwecke auch in Politik macht. Es ist das Werk Dr. Decurtius, daß dieser Verein, sowie die katholischen Gesellen- und Unterstützungsvereine dem Arbeiterbunde angehören. Unverkennbar soll in dieser Antheilnahme ein annäherndes, verständliches Moment liegen, aber eine praktische Bedeutung hat sie bisher nicht erkennen lassen.

Das Aktionskomitee ist eine politische Organisation mit gemischten Mitgliedschaften. Es gehören demselben einzelne Gewerkschaften, eine Anzahl Sektionen des Grüllvereins, die deutschen Vereine und die Mitgliedschaften der deutschen sozialdemokratischen Partei in der Schweiz an. Diese Zentralorganisation hat ausschließlich sozialdemokratischen Charakter, insofern der Gewerkschaftsbund, wie schon der Name andeutet, in der Hauptsache gewerkschaftliche Aufgaben pflegt. Ihm gehören die meisten Gewerkschaften und Fachvereine an. Seine Thätigkeit erstreckt sich auf die Pflege hauptsächlich die Arbeiterbewegung ist stark beeinträchtigt worden durch die erstickte Arbeiterklasse, die in Zukunft der Mittelpunkt des gewerkschaftlichen Lebens werden würde. Bis jetzt bezieht sie die Dotation der Kasse von den Zentralvereinigungen, in nicht zu ferner Zeit werden wahrscheinlich die Vereinigungen ihre Beiträge direkt an die Arbeiterklasse entrichten und so einige Zentralorganisationen, zunächst wohl der Gewerkschaftsbund, überflüssig werden. Das kann nicht schaden, denn auch in der Arbeiterbewegung gilt das „allzu viel ist ungesund“. Durch die vielen gleichartigen Zentralorganisationen ist gerade keine Kompilation geschaffen worden und die kleineren Vereinigungen müssen ihre eigenen Einnahmen nur dazu benutzen, um die Beiträge an die Zentralstellen abzuführen.

Ist so für die kleineren Vereine die Situation eine recht prekäre, so ist sie es nicht minder für die einzelnen Mitglieder. Viele Arbeiter gehören 3 bis 4 Arbeitervereinigungen an, die meisten zweien ganz bestimmt. Das kostet viel Zeit und Geld. Es tritt aber auch die Zahlen, die eine Organisationsstatistik aufmarschieren läßt. Wir haben in unserer Tabelle über 100 000 organisierte Arbeiter, effektiv werden

sie sich wohl um einige Tausend verringern, denn es sind viele, weil mehreren Organisationen angehörig, auch mehrmals gezählt. Andererseits ist es auch klar, daß die Vereine den Verbänden nicht mit ihrer ganzen Mitgliedschaft beitreten, sondern nur mit einer bestimmten Anzahl, um an Beiträgen etwas zu ersparen.

Das Vereinsleben ist in der Schweiz übrigens für den Arbeiter etwas theurer als in Deutschland. Grüllvereine und deutsche Vereine haben z. B. einen Franken Monatsbeitrag, Gewerkschaften einen solchen von 30 bis 50 Centimes. Allerdings haben die ersten Vereine meistens auch größere Ausgaben zu machen. Sie haben meistens selbstständige Lokale gemietet, bieten eine reichhaltige Zeitungsliteratur und Bibliothek und belehren ihre Mitglieder durch Vorträge, Diskussionen, Vorlesungen etc. Außerdem unterhalten eine Anzahl Grüll- und deutsche Vereine Speiseanstalten, wo die Mitglieder zu einem billigeren Preise als an anderen Orten bessere Kost erhalten. Die Errichtung dieser Speiseanstalten ging z. B. von Weikling aus und haben sie sich seitdem in den meisten größeren Städten gut gehalten. Der Grüllverein hat auch eine eigene Kranken- und Sterbelasse, für die der Monatsbeitrag 1.50 Fr. beträgt. Die Gewerkschaften und die deutschen Vereine geben erkrankten Mitgliedern aus der Kasse eine kleine Unterstützung. Die gewöhnliche Leistung der speziellen Krankenkassen beträgt pro Tag 1.50 Fr., einzelne zahlen bei Klassen auch einen höheren Betrag. Wie in den Grüllvereinen, so bestehen auch in den meisten deutschen Vereinen Sektionen für Sänger und Turner, in ersteren auch für Schützen. Gewerkschaften pflegen vor Allem die Interessen des Arbeiters in seinem Arbeitsverhältnisse, arrangiren auch fachlichen Unterricht und Vorträge; aber das rege Leben der Arbeiterbewegung konzentriert sich im Grüllverein und den deutschen Vereinen, wo eben Arbeiter aller Berufe vertreten sind.

Bei den Gewerkschaften ist es interessant, wie sich die Mitglieder rekrutiren. Bei den Metallarbeitern sind es fast ausschließlich die Fabrikarbeiter, bei den Schneidern, Schuhmachern, Holzarbeitern, Glasern etc. die bei Meistern beschäftigten Gehilfen. Dort bleiben die Gehilfen und hier die Fabrikarbeiter der Vereinigung fern.

Was nun zum Schluß die sozialistische Presse betrifft, so hat sie gerade so wie die Arbeitervereinigungen oder im Zusammenhang damit in den letzten zwei Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. Der „Grüllaner“ erscheint bis noch vor einigen Jahren einmal wöchentlich, jetzt erscheint er pro Woche zweimal in einer Auflage von 12 000 Exemplaren. Er ist das offizielle Organ und Eigentum des Grüllvereins und obligatorisch eingeführt. Die „Arbeiterstimme“ erscheint seit dem zweiten Quartal 1887 zweimal wöchentlich in einer Auflage von ca. 3000 Exemplaren. Sie ist das Eigentum des Gewerkschaftsbundes und der schweizerischen sozialdemokratischen Partei. Der mit dem 1. Oktober 1886 in Basel erscheinende „Arbeiterfreund“ wurde bis 1. April 1887 einmal pro Woche, von diesem Zeitpunkt an zweimal herausgegeben und seit Neujahr 1888 erscheint er wöchentlich dreimal. Er ist Eigentum der organisierten Arbeiterschaft in Basel. Der Benjamin in der Arbeiterpresse, der „Schweizer Sozialdemokrat“, erscheint seit dem 1. Januar 1888 als Wochenblatt in Bern und gehört der dortigen Arbeiterschaft. Außerdem erscheint seit dem letztgenannten Zeitpunkt ein italienisches Arbeiterblatt in Lugano und seit kurzem ein französisches in Genf. Im letzten Jahre neugegründet wurde das Organ der Fabrikarbeiter und vor einigen Monaten ein zweites Blatt für die Typographen, das ebenfalls in Bern erscheint. Die Uhrmacher haben zwei in französischer Sprache erscheinende Organe und die Holzarbeiter ein monatlich einmal erscheinendes.

Es hat in den letzten Jahren kaum in einem anderen Land Europas die Arbeiterbewegung solche Fortschritte gemacht, wie die schweizerische.

Original-Korrespondenzen.

Hamburg, 18. Juli. Das seit dem 27. Juni hier, mit Ausnahme von vielleicht zwei regenfreien Tagen, ununterbrochen herrschende trübe und nasse Wetter übt einen schlimmen Druck auf alle unsere Verhältnisse aus. Den Arbeitern vertragen ihre geplanten Sommerausfahrten, häufig der einzige Tag im Jahre, der die Teilnehmer in frischer Luft, bei ungeschädlichen Spielen und Vergnügungen entschädigen soll für den langen Aufenthalt in den dumpfen und engen Räumen der Werkstatt und des beschränkten Heims. Lehrer wie Schüler, für welche soeben die Ferienzeit begann, seufzen vergeblich nach einem Stückchen blauen Himmel und nach einem freundlichen Sonnenstrahl, der sie veranlassen könnte, den Staub der Schulräume draußen in Feld und Wald von sich zu schütteln. Auch den Gartenkonzert-Ensembles, mit samt allen ihren Angehörigen, sowie den Wirthen der Umgegend, welche auf die kurzen Sommermonate hinsichtlich ihrer Existenz angewiesen sind, inklusive der armen Musiker, werden die erwarteten und geträumten Einnahmen zu Wasser. Aber auch auf sämtliche übrigen Erwerbsquellen wirken diese abnormen Witterungsverhältnisse in ungünstigster Weise. Die

der Baron hatte rasch den Kopf gesenkt, und da die Droschke schnell fuhr, war die gefährliche Stelle bald überwunden.

In ihre Gedanken vertieft hatte Therese nicht den Kopf gehoben. Andreas hielt es für angemessen, sie auf den Freund ihrer Mutter aufmerksam zu machen und sie sogar zu fragen, ob sie diesen Zwischenfall nicht Frau Baldieu lieber gleich mittheilen wolle.

„Ich sehe soeben Herrn von Arbois,“ sagte er sanft. „Wo denn?“ fragte Therese, ohne besonders zu erstaunen.

„Im ersten Stockwerk des Hauses da! . . . Ich hätte voraussehen müssen, daß wir darauf rechnen konnten, ihn hier zu treffen, denn ich verließ ihn hier vor kurzem.“ Therese machte eine Geberde der Gleichgültigkeit.

„Meinen Sie nicht,“ fuhr der Baron fort, „daß es ihn sehr überrascht haben muß, uns zusammenzusehen?“

„Weshalb sollte er überrascht sein?“ fragte das junge Mädchen. „Daben Sie ihm denn nicht gesagt, daß wir Verlobte sind?“

„Ich sagte ihm heut Morgen, daß ich mich gebunden hätte. Mehr konnte ich ihm nicht sagen, bevor ich Ihre Mutter um Ihre Hand gebeten habe.“

„Er hat doch wohl geantwortet, daß meine Mutter einwilligen würde. Beide haben gestern noch lange nach Ihrem Fortgang geplaudert und sie hat ihm dabei wohl gesagt, was sie von Ihnen hält.“

„Nein, mein Fräulein, so hat die Antwort des Majors leider nicht gelaute. Er hat eine ganz andere Sprache geführt.“

„Er rieth Ihnen, mich nicht zu heirathen?“ rief Therese.

„O nein! Er lobte Sie sehr, aber mit sonderbarer Beharrlichkeit betonte er fortwährend, daß Sie mich kaum kennen, und daß bei Frauen in Ihrem Alter die Gefühle sehr rasch wechselten. Er hielt selbst meine nicht für beständig.“

„Was liegt an seinen Worten! Wir hängen ja nicht von ihm ab.“

„Nein, aber er ist ein vertrauter Freund Ihrer Mutter

Bauhändler vor Allen wissen ein Lied davon anken. Der Verban Es ist wahrlich kein Vergnügen, Tag aus, Tag ein von 1000 Mitgliedern den Regen bis auf die Haut durchdringt und bei weitem über 6000. der unan erquickten Weise gehindert zu werden.

Auch die Beendigung des Tischlerstreiks in München, 18. den ich heute noch einmal zurückkommen will, Untersuchung befindet andauernd schlechte Wetter nicht befördert wegen Theilnahme an Fest lehren auch unsere Bourgeoisblätter ihren Die Anlage ist gegen die streikenden Tischler heraus und besonbere wird der Be freisinnige „Hamburger Fremdenblatt“, die gelehrte Sozialistengesetzese sie viel Papier bietet, auch leider in Arbeiterschaften dadurch verbreitete Zeitung. Die Tischler hatten ein Flugblatt kannte Dedresse b welches folgenden Passus enthielt:

„Ist doch das freisinnig“ und bei gemäßig abgabgeordnete Aues auch arbeiterfreundlich sein wollende „Hamburger Parteitag als Mü n in seinem blinden Haffe gegen jede Lohndemegung den Zugen werden sogar so weit gegangen, die Nechtung der Streikenden unvermeidliche G berückichtigten „Schwarzen Listen“ gut Mitangeklagten, G frech erlogen und nennt dann in einem späteren Reichstags- und L

„Der Geist der Unduldsamkeit, des Tölpelthums, der Selbstgefälligkeit kennt, der unter den letzten weiterpartei spielte, führen bereit, wundert sich hierüber freilich nicht dem vorigen ein Streik durch die verwerflichsten Mittel und in es jahres ist sogar die Tischlerstreik geschoben. Freilich ist es für dies der erste Fall des Streiks bequemer, von den Samsonitigen Beweism geldern der übrigen Gewerke zu leihen und den Best zu kneipen und Flugblätter zu verzu führen. Nach der Vergange zuarbeiten.“

Sie steht der echte Fortschritt und Freisinn schweulich der Mann seine bürgerlichen Teufelskrallen heraus! Freilich Berichtshof verurtheil nur zum Vortheile der Arbeiterschaft. Die Demimonde Die Unbeheiligten der Arbeiterkreise sehen bei solch weisfeste Ehrenm wieder auf neue, daß wenn man von freisinnig recht überraschende auch wenn es für nöthig erachtet wird, zu schmei Kaufserien zwischen wien fin. Fast schlimmer noch als das „Freisinnig nlich als eine A es in den „Hamburger Nachrichten“ ein Herr ach um Vorkommn direkt die „Zentral-Kranken- und Sterbelasse“ als Urheberin des Streiks denunziert und behaupt als Biehscheiter für diese Arbeitseinstellung nur auf Veranlassung den Stachschritt dal bösen Sozialdemokratie in Syene gesetzt ist. freilegend mit Pen Denunziationen folgendermaßen: ein Sonntag, an

Wir glauben hiemit die außerordentliche Anstalten legt, wo der Behauptung des Herrn A. in seinem Vortheil sind, als Kr. 164 dieser Blätter, daß sämtliche Streiks sich auch gar nicht Händen einseitlich geleitet und anbefohlen war es eine steben bürgerliche Ordnung systematisch und zielbewußt Baffentrugen außer und angebohrt wird, wenn auch nur höchst kümmerl Liberalismus mittid über das Bestreben jener weltverbessernden Elemente, wie so mand die Innungen zu vernichten.“

Unnütz ist es in jeder Hinsicht, mit diesen Ausstellungen oder Hoffnungen zu wollen. in irgend welche Polemik treten zu wollen. darüber geklagt, da Auslassungen edler Bourgeoisherzen nur an, im noch nicht das Enz auf Konstatiren, mit welchen Waffen man die im Monat hat Dag etwas bessere Existenz ringenden Arbeiter zu Bemitteln mögl immer wieder in denunziatorischer Weise die Kungigerwerbliches ste aufzuheben suht.

Man geht denn auch bei uns in Hamburg, ist das Entree vo terzungsgefängnisse zu vergrößern, doch sollte ma handernen Räume nicht mehr ausreichen. Die deren Hände F fangenen müssen zum Theil auf Strohsäcken schla Gewerbesteuern, neben einander gelegt und am Tage schaffon wurden, die Seite geräumt werden müssen. Kein Wunder Name des Meister fängnisräume knapp werden, wenn man bedenkt, geführt wurde, ganz geringfügiger Ursachen willen, Verbreitung von Händfler, von de aufrufen, von Flugblättern, Arbeitseinstellungen u. s. w., auf den Arbel angemeldeter Versammlungen u. s. w., ganze Tagelöhner Genauig tene Leute eingesperrt und monatelang in Unterfaltung die Idee des Rün halten werden! —

Entgegen den Beschlüssen von Rath und ein und werden unerer Schwesterstadt Bremen hat die Ham wohl die meisten schaft vor kurzem mit einer Majorität von drei gestellten Gegenst Senatsantrag, die Konsumtionsabgabe für die über ist mit der F nach dem Anschlusse Hamburgs an das deutsche ach eine Zeit der zubehalten, abgelehnt. Es erwächst dadurch wrochen. Denn di haushalt ein Ausfall von vielleicht 300 000 M. stellung Bestellung unfer nationalabgelegter Reichstagsabgeordneter, ist vorüber, erklä man n befand sich dieses Mal auf Seiten der E abrif, als er na scheinklich in Rücksicht auf einen Theil seiner wden bei ihm besch der Witbe, in seinem Wahlkreise, die es ihm bohnerabsehung z ziehen hätten, wenn er für Beibehaltung dieser Es wäre also gabe gestimmt hätte. —

Zum Schluß kann ich heute noch berichten, noch bei allen der einem am vorigen Sonntag abgehaltenen Promon falls zu folgen u tage die Zimmerleute der beiden Mecklenburger niedrig zu stellen, deutscher „Fremdenblatt“ angegeschlossen haben. Es ruhigen Vorgehen des Hauptortlandes in Ham

und besitzt gewiß Einfluss auf sie. Fürchten

er ihr von unserer Verbindung abtrahnen kann. „Nein, das glaube ich nicht! Ich traue daß er unserem Glück hindernd in den Weg und wenn er es thäte, wäre es verlorene Mü habe meiner Mutter erklärt, daß ich nie h wenn ich Sie nicht bekomme. Und meine auch, daß ich sonst vor Gram sterbe. Sie auf den schlechten Rath hören, den ihr geben könnte.“

Dieses naive Geständniß war so schmeich bread, daß er nicht weiter in dieser Richtung Die Worte des Majors bedrückten ihn mo halb sollte er sie aber dem armen Kinde wiederholen, das ihre Bedeutung doch nicht Fr verzichtete darauf, aber er versuchte Er ergriff ein wenig Licht zu verschaffen, um die Andeutungen des Majors zu entrietheln.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben

Ueber unthunmäßige Meteorvorfälle
Professor Dr. Galle, Direktor der Sternwarte der „Schles. Ztg.“ einen Artikel, dem wir folgen. Im vorigen Monate sind mehrere Meteore in Kreisen Wohlau und Gubrau und deren Umge worden, wonach man daselbst am 9. Juni (S 5 Uhr, eine sehr starke Detonation und dann bei klarem, wolkenlosem Himmel vernommen hat. hörte man in nordöstlicher Richtung drei weite weiter ferne erdröhnende Kanonenschüsse, laum merkbaren Zwischenpausen schnell aufeinander nach erhob sich ein wohl fünf Minuten andauernd, welcher die Luft erzittern ließ. In Ostpreußen es als eine von Nord nach Süd sich erstreckung, durch welche den im Felde arbeitenden Gefe viel schau wurde. Dasselbe donnerartige Geräusch Al. Peterwitz (Ar. Wohlau) sehr deutlich wahr, als wenn zwei Geschütze schweres Geschö schossen würden, ein donnerähnliches Geräusch andauernd, folgte den Schüssen; es hörte sich

das arme Mädchen von ihrer Beschützerin trennen und sie so in die Hände irgend eines Schuftes bringen wollte.

Der Major hatte gesagt, daß ihre Mutter einen Feind habe. War vielleicht der Unfall, der sie betroffen haben sollte, auch nur die Erfindung dieses Menschen, welcher Verbrecher gedungen hatte, um Fräulein Baldieu zu insultiren, und eine Entführung oder einen Mord vorzubereiten? Denn was hatte sonst der Gallunke, den der Major gestern Nacht vor dem Sitter der Villa ertappt hatte, gewollt?

„Nein,“ sagte sich Andreas, „wenn der Briefschreiber schlechte Absichten hätte, so würde der Strajenjunge ihr vor mir den Brief nicht gegeben haben, . . . wenn ihn nicht etwa der Absender schlecht instruirt hat, . . . und er konnte ja auch in der That nicht vorhersehen, daß ich mich gerade im botanischen Garten befinden würde!“

Sollte vielleicht Frau Baldieu nicht doch die Veranlasserin des Briefes sein? . . . Nun gleichviel, bald werde ich es wissen! Therese soll keine Gefahr laufen, dafür werde ich sorgen!“

Während er in solches Nachdenken versunken war, fuhr die Droschke den Kai entlang und kreuzte eben den Boulevard St. Germain, als Herr von Cloven vor der Thür eines städtischen Hauses dort den Wagen des Majors halten sah.

Noch mehr überraschte es ihn, als er den Major selber hinter einem Fenster der ersten Etage bemerkte.

Lezt bedauerte er sehr, einen offenen Wagen gewählt zu haben.

Was mußte der Major von seiner Fahrt mit Fräulein Baldieu denken? Daß er schlechte Absichten verfolgte, konnte er allerdings nicht annehmen, denn sonst hätte Andreas sich nicht so offen gezeigt. Aber er konnte es sehr taktlos finden, daß Andreas ein anständiges junges Mädchen ins Gerede brachte. Es ist ja nicht Sitte, daß wohlgezogene junge Mädchen allein mit einem hübschen jungen Manne durch Paris fahren.

Die einzige Frage war nur, ob Herr von Arbois sie wirklich gesehen hatte. Er blickte nach dem Kai hin, aber

Schaffen dieser Industrie zusammen, so bleibt der durchschnittliche Jahresverdienst mit 551,58 Mark sehr erheblich hinter dem allgemeinen Durchschnitt von 670 Mark zurück; nur eine einzige Textilgenossenschaft, die elsaß-lothringische, überschreitet den allgemeinen Durchschnitt; alle anderen bleiben dahinter zum Theil sehr erheblich zurück, nämlich die rheinisch-westfälische mit 618 M., die Seidenindustrie mit 587 M., die süddeutsche mit 549 M., die norddeutsche mit 538 M., die sächsische mit 535 M., die schleßische mit 500 M. und die Leinwandindustrie mit 496 M. Es bleiben also fünf von den acht Textilgenossenschaften hinter dem besondern Durchschnitt der Textilindustrie zurück. Und gerade diese Industrie hat die längste Arbeitszeit, aber freilich auch den größten Antheil an der Frauen- und Kinderarbeit. Die vier Holzberufsgenossenschaften erreichen den Durchschnitt von 670 M. auch noch nicht ganz; bei ihnen ergibt sich ein Durchschnittslohn von 645 M., welchen zwei, die bayerische mit 799 M. und die südwestdeutsche mit 662 M., überschreiten, während die norddeutsche mit 624 M. und die sächsische mit 601 M. dahinter zurückbleiben. Sehr große Verschiedenheiten weisen die 12 Bergwerks- und Bergbauergenossenschaften auf, die bei einem Durchschnitt von 581 M. einen höchsten Durchschnittslohn bei der Hamburgischen und einen niedrigsten von 383 M. bei der sächsischen ergeben. Vielleicht liegt hier eine verschiedenartige Berechnung der Löhne vor; denn man kann sich kaum vorstellen, wie in der Hamburgischen Bergwerks- und Bergbauergenossenschaft 1025 M., in der Hannoverischen nur 490 M., in der Magdeburgischen 409 M. durchschnittlicher Jahresverdienst erzielt sein sollen. Im allgemeinen sind die ermittelten Durchschnittsgehälter am niedrigsten in den östlichen Provinzen und im Königreich Sachsen, dann folgen die mittleren preussischen Provinzen und Thüringen, sowie Bayern, während die westlichen preussischen Provinzen, sowie Württemberg und Baden den Uebergang zu dem Bezirk mit den höchsten Löhnen bilden, das ist Elsaß-Lothringen. Aber die Steigerung von Osten nach Westen ist nicht in allen Industriezweigen eine gleichmäßige.

Warnung vor der Auswanderung nach Argentinien. Die offiziellen „Berl. Pol. Nachr.“ schreiben: „Dem Vernehmen nach soll seitens der argentinischen Regierung beabsichtigt sein, die Gewinnung von Einwanderern namentlich in erhöhtem Maße anzukurbeln. Der General-Einwanderungskommissär Samuel Navarro soll sich in Begleitung von drei Beamten von Buenos-Ayres bereits nach Europa begeben haben, um den Dienst der in mehreren Hauptstädten Europas bestehenden sogenannten argentinischen Informations- und Propaganda-Bureau, sowie die Mitwirkung der Konsulate in dieser Frage zu regeln. Die üblichen Erfahrungen, welche von deutschen Auswanderern nach Südamerika fast regelmäßig gemacht worden, sind wohl Grund genug, um auch den vorstehend signalisirten Bestrebungen gegenüber die größte Zurückhaltung und Vorsicht seitens der arbeitenden Bevölkerung im gegebenen Falle angebracht erscheinen zu lassen.“

Wie es mit der politischen Bildung auf dem platten Lande theilweise beschaffen ist, beweist eine Mittheilung des „Sonnenberger Anzeigers“ aus dem Wahlkreise Sternberg: Das im Wahlkreise erscheinende Blatt führt das Vorkommen als Belag an für die traurige Unwissenheit, welche in Betreff der einfachsten politischen Fragen auf dem Lande besteht. Aus dem Dörfchen Al.-Kirschbaum wird nämlich berichtet: Für den freisinnigen Stadtrat Witt wurde eine einzige Stimme abgegeben. Und das kam daher: Der Gutsvorwalter hatte seinen Tagelöhnern je einen Stimmzettel übergeben und ihnen gesagt, wählen zu gehen. Einer der Arbeiter verlor nun unglücklicherweise seinen Zettel; um aber doch dem edlen Wunsche des Vorwalter nachzukommen, nahm er einen von den freisinnigen Wahlzetteln, welche ihm von einem Fremden ins Haus gebracht worden waren, und gab ihn ab. Als er später darauf aufmerksam gemacht wurde, daß er „falsch“ gewählt habe, antwortete er (ins Hochdeutsche übersetzt): „Meinen Zettel hatte ich verloren, und laufen wollt ich mit keinen neuen, darum habe ich den andern genommen, denn davon habe ich ja drei Stück.“ — Bekanntlich ist im Wahlkreise Sternberg unlängst der Landrath zum Reichstagsabgeordneten gewählt worden. Anders wie konservativ ist in diesem Wahlkreise niemals eine Wahl ausgefallen.

Organ die „sündhafte Vergnügungssucht“. Der Landrath des Kreises Marienburg in Hannover, Graf von Borries in Hildesheim, macht bekannt, daß die Vergnügungssucht in diesem Kreise und insbesondere die Veranstaltung von Schützenfesten, Volksspielen, Sängerfesten und Kriegerfesten „in bedauerlicher Weise zugenommen“ habe. Er wolle daher in Uebereinstimmung mit dem Kreis-Ausschuß „diesem Unwesen unbedingt ein Ende machen“ und werde zu solchen Festlichkeiten, mögen sie nun in Wirtschaften oder in besonderen Zelten abgehalten werden, ohne jede Ausnahme höchstens für 2 Tage Erlaubniß ertheilen. Es dürfe nicht mehr vorkommen, daß außer in zwei aufeinanderfolgenden Festtagen, am Sonntag und Montag, auch noch ein sogenannter Kaffeabend in der Woche und am folgenden Sonntag eine Nachfeier veranstaltet werde. — Daß der Landrath auch das Sektiriren in Klubs und geschlossenen Zirkeln verboten hat, ist uns nicht bekannt geworden.

Aus Nordhausen, 17. Juli, wird der „Pfl. Btg.“ geschrieben: Gestern wurde auf Anordnung der hiesigen Staatsanwaltschaft im Redaktionslokal sowohl, wie in der Privatwohnung des verantwortlichen Redakteurs der freisinnigen „Nordhäuser Zeitung“ Nachsuchung gehalten nach dem Manuskript eines in Nr. 162 der genannten Zeitung am Freitag, den 13. Juli, abgedruckten Korrespondenzartikels aus Paris. In diesem Artikel war eines aus in verschiedenen anderen Zeitungen abgedruckten, zuerst im Pariser „Matin“ erschienenen Artikels Erwähnung gethan, wonach aus dem Krankenzimmer Kaiser Friedrichs wichtige Papiere, u. A. ein Exposé des Fürsten Bismarck über die auswärtige Politik, weggenommen und nach London in die Hände englischer Diplomaten gewandert seien. Es wurden daran noch Mittheilungen geknüpft über heftige Szenen, welche hierher zwischen dem jetzigen Kaiser und der Kaiserin-Wittve Victoria, welche mit ihrer Umgebung aus verdächtig überwachter wurde, stattgefunden hätten. Dieser Artikel war von der Redaktion der „Nordh. Btg.“ indeß mit der Einleitung versehen worden: Der „Matin“ läßt sich aus Berlin folgende Sensationsnotiz telegraphiren, außerdem war noch von der Redaktion der Schlussatz beigefügt: „Diese Erzählung ist der Phantasie eines französischen Romanciers durchaus würdig.“ Trozdem ist von der hiesigen lgl. Staatsanwaltschaft Strafanklage gegen den verantwortlichen Redakteur der „Nordh. Btg.“ wegen Verleumdungsbefehdung gestellt worden. Das gefundene Manuskript wurde vom Redakteur anstandslos überliefert, während die in der Expedition der „Nordh. Btg.“ noch vorhandenen Exemplare der unter Anklage gestellten Zeitungsnummern von dem nachsuchenden Gerichtsbeamten mit Beschlagnahme belegt wurden. — Ob wohl die „N. N. B.“, die den Artikel ebenfalls abgedruckt hat, angeklagt wird?

Endlich ist den Freiburger Wählern — so wird dem „Wähler“ aus Freiburg i. S. geschrieben — das Glück zu Theil geworden, ihren Vertreter im Reichstage in ihrer Mitte zu sehen. Der konservativere Verein hat es nämlich unternommen, eine Versammlung einzuberufen, in welcher unser Vertreter, Herr Werbach, über seine und des Reichstags Thätigkeit Bericht erstatten sollte. — Von seiner Thätigkeit wußte der Herr Abgeordnete natürlich sehr wenig zu sagen, dagegen wurde den Versammelten der Reichstag im schönsten Lichte ausgemalt. Die großen Kosten, welche der Reichstag dem Volke aufgebracht hat, fanden seine volle Anerkennung, wie in allen derartigen Versammlungen, so auch hier. Selbstredend war der denkwürdige 6. Februar, an welchem der Reichstag die „große Rede“ gehalten hat, der schönste Tag seines Lebens. — alle diese Phrasen mußten die Redner zum Theil mit Bravo begleiten. — An Seitenhieben für die Sozialdemokraten fehlte es, wie wohl zu erwarten war,

nicht. Die Verringerung der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten von 25 auf 11 bezeichnete Redner „im Gegensatz zu einem Aussprache Bismarcks“ als segensreich. Von dem Zustandekommen dieses Reichstags, von dem Drucke, unter welchem die Sozialdemokraten arbeiten mußten, von dem Stimmenzuwachs von 550 000 auf 770 000 wußte unser Reichstagsvertreter selbstverständlich nichts zu erzählen. Seine besondere Freude drückte er darüber aus, daß in Sachsen nicht ein einziger Sozialdemokrat gewählt worden sei. Die Getreidepreise hätten der Landwirtschaft noch nichts genützt. Das soll doch wohl nur heißen, daß die Preise weiter erhöht, und das Brot des Arbeiters verteuert werden soll. — Nur so fort! — Es würde zu weit führen, diesen „Bericht“ einer Kritik zu unterziehen, da derartige Ausflüsse schon oft „gewürdigt“ worden sind. — An den Arbeitern freilich liegt es, jetzt und allezeit zu agitiren, damit es gelingt, für Herrn Werbach einen Mann aus dem Volke in den Reichstag zu senden, damit auch die Volksinteressen gewahrt werden.

Privatpreßpolizei. In Württemberg hat der unter der Regide der Herren Eiben und Genossen stehende evangelische Bund einem Doktor der Theologie Warned die Leitung der Beaufsichtigung ultramontaner Preßerzeugnisse übertragen. Er hat ein Rundschreiben erlassen, durch welches gebeten wird, die Mitglieder des Bundes möchten in den ihnen nahestehenden Zeitungen ultramontane Preßsünden sofort festsetzen, alle ihnen auffällig erscheinenden Stellen blau anstreichen und das betreffende Zeitungsblatt dem Revisor einschicken und überhaupt den Leiter des Bundes in seinem schwierigen Amt unterstützen. Ein Exemplar des vertraulich erlassenen Rundschreibens, einer echten Privatpreßpolizeiverordnung, ist dem „Schwäb. Wochenblatt“ in die Hände gefallen, welches dasselbe mit zutreffenden Flößen veröffentlicht.

In Weigens fanden am 17. d. bei zwei Wirthshausbesuchen nach verbotenen sozialdemokratischen Schriften durch den Bürgermeister und zwei Gendarmen statt; gefunden wurde nichts. Außerdem wird der Elberf. „Fr. B.“ von dort geschrieben: „Auf Freitag, den 20. d. M., sind 4 hiesige Wirthshäuser zum Untersuchungsrichter Wiles in Elberfeld geladen, um gegen Ernst Ahrends und Genossen wegen Verstoß gegen die §§ 128 und 129 des Str.-G.-B. (geheime Verbindung) vernommen zu werden. Herr Ernst Ahrends — wir haben zwar nicht die Ehre, diesen Herrn zu kennen — ist doch eine viel genannte Persönlichkeit, denn an allen Ecken und Enden nicht nur der Rheinprovinz, sondern auch in Westfalen muß er, nach den vielen Hausdurchsuchungen und Vernehmungen zu schließen, geheime Verbindungen angeknüpft haben. Ob der Herr wohl selber etwas davon weiß? — — Wir bezweifeln es sehr.“

Oesterreich-Ungarn. Der „Polit. Corr.“ wird aus Lemberg gemeldet, daß eine 12 Mann starke Abteilung der russischen Grenzwachschachtel die Grenze im Bezirk Solat überschritten hatte und 2000 Schritt auf das diesseitige Gebiet vorgedrungen ist; dieselbe umzingelte eine Schmugglerherberge und schleppte die Schmuggler sowie eine Menge konfiszirten Branntweins über die Grenze jurist. Oesterreichischerseits ist an der Grenze eine Untersuchung eingeleitet worden.

Großbritannien. Die zwischen Herbert Gladstone, dem Sohne des Premier, und dem Irlander D'Donnell während der Monate April, Mai und Juni 1882 geflossene Korrespondenz ist veröffentlicht worden. Am 8. Juni schreibt der junge Gladstone: „Ihre Partei sagt, daß sich die Regierung auf die Witz über rüchthändige Pachtmägen verlassen sollte. Glauben Sie, daß die Leute, welche die Morde im Pöbelparte planten und ausführten, weil sie sich vor einer Politik gegenseitiger Konzeption fürchteten, jetzt mit einem Male Ruhe halten würden? Glauben Sie, daß Parnell und Davitt die geheimen Gesellschaften in Schranken halten können? Sehen Sie nicht ein, daß dem Boycottunwesen, diesem Fluche Irlands, welches doch meistens nur zu selbstsüchtigen Zwecken und nicht für solche der Landliga angewandt wird, ein Ende gesetzt werden muß? Es ist jedoch nutzlos, die Maßregel zu erörtern. Ich wünsche nur eine Frage zu stellen: Was kann Irland durch die fortgesetzte bittere Opposition seiner Abgeordneten erreichen? Sie verhindern die Regierung daran, Konzeptionen zu bewilligen. Sie nähren die Aufregung in Irland und reizen die Engländer, so daß diese nicht auf Vernunftgründe hören wollen.“

In Irland gelangten in den am 30. Juni endigenden Quartal 172 Agrarverbrechen zur Kenntniß der Polizei. Es befanden sich darunter 2 Morde, einer in Derry und einer in Co. 8 Nordoverdue, 12 Brandstiftungen, 15 Fälle von Viehveruntreuung, 74 Drohhriefe, 16 Fälle von Einschüchterung, 14 Fälle von Eigenthumsbeschädigung und 9 Fälle, in denen in Häuser gefeuert wurde. Von der Gesamtzahl von Agrarverbrechen entfielen 20 auf Ulster, 11 auf Leinster, 39 auf Connaught und 102 auf Munster.

Frankreich. Deputirtenkammer. Der Konseilpräsident Floquet beantragte, die Interpellation des Deputirten Ferrissien über die bezügliche Cochinchina bezogte Politik zu vertagen. Die Kammer stimmte zu. Delaporte verlangte indeß auf die Erklärungen Constans' zu antworten und betonte, daß die Regierung das Recht habe, die Hazardspiele in Cambodja zu unterdrücken, weil dieselben Cambodja zu Grunde richten würden. Der Zwischenfall war damit erledigt. Pyat richtete eine Anfrage an die Regierung bezüglich der Beschlagnahme des Schreibens des Grafen von Paris und meinte, die Regierung sei hierbei nicht streng genug vorgegangen, man hätte das Vermögen der Orleans mit Beschlagnahme belegen müssen. Der Konseilpräsident erklärte, die Regierung habe die Veröffentlichung des Schreibens nicht hindern wollen, sie habe aber zeigen wollen, daß die Post und der Telegraph dem Präsidenten verschlossen seien. Die Regierung habe das Recht so zu handeln und werde gegen derartige Mandate der Präsidenten stets ebenso vorgehen. (Beifall.) Die Session der Kammer wurde hierauf geschlossen.

Der Abg. Basly wollte folgenden Antrag auf den Tisch der Kammer legen: „Einziger Artikel. — Völle und unbefristete Amnestie ist dem Bürger, welche wegen Arbeitseinstellungen oder, was damit zusammenhängt, wie die Vorgänge, die den Streiks von Decazeville, Montcau-les-Rines, Verson u., vorangingen, sie begleiteten oder ihnen folgten, verurtheilt wurden; 2) den Bürgern, welche verurtheilt wurden wegen sogenannter politischer Verbrechen oder Vergehen oder, was damit zusammenhängt, für Vergehen in der Presse, durch Auslassungen und Versammlungen.“ Der Ministerrath beschloß sich mit dem Amnestieantrage Basly's und beschloß, sich dessen Annahme zu widersetzen. Dafür wird den Verurtheilten von Decazeville, denen kein gemeinsames Verbrechen zur Last gelegt wurde, die Hälfte ihrer Strafszeit nachgesehen werden. Die Verurtheilten von Montcau-les-Rines, die am Neujahrstage eines Gnadenabtags theilhaftig wurden, bleiben diesmal von einer weiteren Begnadigung ausgeschlossen. Angesichts dieses Beschlusses des Ministerraths hat der Abg. Basly darauf verzichtet, seinen Amnestieantrag einzubringen.

Die boulangistischen Abgeordneten und der Senator Naquet sollen darüber berathen haben, ob sie nicht auch, gleich Boulanger, ihre Entlassung nehmen sollten. Nach einigem Bedenken hielten sie es aber für angemessener, im Amte zu bleiben, um durch ihre Mitwirkung den Kandidaturen Boulanger's den plebiszitären Anstrich zu erhalten, der ihnen mehr als je geschätzt werden muß, wenn die Reaktion den General auch ferner unterstützen soll. Darum legen, so heißt es, Vergoin, Duguyot, Laissant, Laporte, Le Dériffé, Michelin, Laguerre, Borie, Clovis Hugues, Vacher ihr Mandat vor Ende der laufenden

Legislatur nicht nieder. Sie werden wohl auch noch rein persönliche Gründe haben.

Italien. Deputirtenkammer. Die Anwendung des Verhältnismäßigen Vertretung der Minoritäten bei administrativen Wahlen wurde mit 173 gegen 136 Stimmen angenommen, nachdem Crispi erklärt hatte, daß die Regelung sich in dieser Frage vollständig neutral verhalte.

Balkanländer. In Bulareff ist ein Segerstreif ausgebrochen. Journale erscheinen in kleinstem Format oder gar nicht.

Vereine und Versammlungen

Die freie Vereinigung der Vergolder etc. 16. Juli in Schäfers Saal, Inselstr. 10, eine Mitgliederversammlung ab. Es wurde zunächst von dem Kassirer der Vereinigung berichtet, welcher von den Revisoren als richtig anerkannt wurde. Hierauf wurde dem Kassirer Decharge ertheilt. Die Vorstehende eruchte alsdann die Hochgenossen, möglichst viele Ansuchen dem Verein beizutreten, nur dann würde es möglich sein, zwischen dem Expriehliches zu erreichen. Alsdann entstand eine längere Diskussion über den Streik in der August Wertheimer'schen Fabrik. Die genannte Firma soll eine bedeutende Lohnreduktion in Aussicht genommen haben, so daß es den Arbeitern nicht möglich wäre, den gebotenen Preis zu arbeiten. Sämmtliche Vorstände des Vereins nahmen nach Schluß der Debatte einstimmig folgende Resolution an: „Die heutige Versammlung der Vergolder des Reichstags den Streik der Kollegen der Werkstätte des Herrn August Wertheimer für gerechtfertigt und verpflichtet sich, für die Einstellung mit allen Kräften einzutreten.“ — Darauf wurde die Versammlung geschlossen.

Die Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. S. Hamburg 29), Filiale Berlin an Sonntag, den 21. Juli, ein großes Sommerfest, bestehend aus Konzert, Ball, Kinderbelustigungen, Gesangs- und komischen Vorträgen im „Volksgarten“, Hafenstraße 14, abends 7½ Uhr. Büllets für Herren à 50 Pf., Damen à 25 Pf. sind zu beschaffen, lebend bei der Direktion und bei den Mitgliedern. Preis 50 Nationen Gönner der Kasse sind hierzu eingeladen. Anfang 10 Uhr. Abends 10 Uhr findet nicht statt.

Ortsorkranenkassee des Zimmerergewerks Berlin. Sonntag, den 22. Juli, Vormittags 10 Uhr, Lokale Unionstraße Nr. 8 bei Siemund: Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Bericht des Bezirksauschusses über die Generalversammlung am 15. April c. beschlossene Beschlüsse. 2. Wie verhalten wir uns betr. dieses Beschlusses. 3. Verschiedenes.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Wagenbauer. (E. S. Hamburg.) Bezirk Berlin an Sonntag, den 22. d. Mts., Vormittags 10¼ Uhr, im „Volksgarten“, Waldemarstr. 75, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 2. Quartal 1888. 2. Ortsverwaltung. 3. Innere Angelegenheiten.

Verein Berliner Agelshiede. Sonntag 22. d. M., Vormittags 10 Uhr, Vichtenbergerstr. 21 Versammlung. Tagesordnung: 1. Vierteljährlicher Bericht und Abrechnung vom Stiftungsfest. 2. Statuten. 3. Verschiedenes.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Arbeiter. (E. S. Hamburg.) Mitgliederversammlung Filiale Berlin 7 am Sonnabend, den 21. Juli, 8¼ Uhr, bei Jakob Lindowstr. 26. Tagesordnung: Bericht, Revisorenwahl und Verschiedenes.

Fachverein der Buchbinder und verwandten Gewerben. Sonnabend, den 21. Juli, Abends 8¼ Uhr, in Versammlung im „Louisenstädtischen Klubbaue“. Tagesordnung: 1. Vortrag über „Die Ueberalterung Malthus'sche Theorie“. 2. Verschiedenes und Ausgabe der Büllets zur Dampferpartie (am 12. August). Schluß 10 Uhr. Preis à Person 1 M. 25 Pf., Kinder 50 Pf. Am 28. Juli findet eine Generalversammlung statt.

Der Verein der Modellkünstler veranstaltet am Sonntag, den 21. Juli, ein Sommerfest, bestehend aus Gartenkonzert, Tanzkränzen, Volksbelustigungen u. s. w. im „Zum Feldschützen“, Müllerstr. 142. Freunde und Mitglieder des Vereins sind hierzu eingeladen. Büllets à Person sind bei den Mitgliedern zu haben.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Blavierarbeiter feiert sein diesjähriges Sommerfest am Sonntag, den 23. Juli, in Schönert's Ostbahnhof, Waldemarstr. Büllets sind bei folgenden Herren zu haben: 1. Waldemarstr. 61, im Arbeitsnachweis; 2. Samalowitz, Waldemarstr. 70; 3. König, Kleine Andreastr. 5, bei Lampe; 4. Mantelstr. 48; 5. Darm, Lübbenerstr. 13, sowie bei den Vorstandsmitgliedern zu jeder Tageszeit, soweit noch vorhanden sind. Offene Kasse findet nicht statt.

Gesang-, Turn- und gefellige Vereine am Kaiserlicher Männergesangverein Abends 9 Uhr im Tamm, Schönhauser Allee 28. — Gesangverein „Die Harmonie“ Abends 8 Uhr im Restaurant Hensel, Alexandrinenstr. 15. — Tafel der Maler Berlin's Abends 8½ Uhr im Restaurant Brandenburgstr. 60. — Gesangverein „Altenbürger“ Abends 9 Uhr im Restaurant Prinz, Böckstr. 41. — Verein „Fädter'sches Doppel-Quartett“ Abends 9 Uhr im Museum, Landsbergerstr. 31. — Gesangverein „Die Harmonie“ Abends 9 Uhr im Restaurant Schmidt, Mantelstr. 48. — Gesangverein „Die Harmonie“ Abends 9 Uhr im Restaurant Goelling. — Gesangverein „Die Harmonie“ Abends 9 Uhr in der Dresdenerstr. 85 bei Gustavus. — Supter Vereinigung „Harmonie“ Abends 9 Uhr bei Mantelstr. 17. — Berliner Turngenossenschaft (V. M.) Abends 8¼ Uhr in der städtischen Turnhalle, Wasserhorststr. 31. — Turnverein „Hafenstraße“ (Männerturnverein) Abends 8¼ Uhr im Restaurant, Spandauerstr. 8. — Turnverein „Vorwärts“, Abends 8¼ Uhr im Restaurant, Mariannenplatz 11. — Arends'scher Turnverein „Apollobund“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Spandauerstr. 8. — Verein ehemaliger Dr. Doebelin'scher Schüler Abends 8¼ Uhr im Restaurant, Friedr. 208. — Polierverein „Allianz“ Abends 8¼ Uhr im Restaurant, Wasserhorststr. 31. — Turnverein „Vorwärts“ Abends 8¼ Uhr im Restaurant, Stalitzerstr. 27. — Ausschluß „Vorwärts“ Abends 8¼ Uhr im Restaurant, Stalitzerstr. 147.

Wasserband der Spree in der Woche vom 7. Juli 1888. (Angabe in Metern.)

Tag	1.7.	2.7.	3.7.	4.7.	5.7.	6.7.
Am Oberbaum	2,39	2,32	2,40	2,38	2,40	2,40
Dammühle	2,34	2,30	2,38	2,37	2,39	2,38
Oberwasser	0,72	0,69	0,70	0,74	0,81	0,81
Dammühle						
Unterwasser						

Die Indianer-Bivilisirung in Nordamerika

Wir folgen in den nachstehenden Schilderungen einer in Nordamerikanischen Verhältnissen wohlverfahrenen Autorität, nämlich Ernst v. Hesse-Wartegg.

Es giebt schwerlich eine Kolletterasse auf Erden, über welche die Ansichten so sehr getheilt sind, wie über die nordamerikanischen Indianer.

Dem zivilisierten, in guter gebildeter Umgebung aufgewachsenen Europäer ist die richtige Auffassung und das Verständnis des indischen Volks-Charakters schwer möglich.

Bei der Beurtheilung der nordamerikanischen Indianer wird gewöhnlich von den Reisenden ein großer Fehler gemacht; sie sprechen nur stets von den Indianern, ob es nun Prairie-Stämme oder Gebirgsbewohner, Nomaden oder in festen Niederlassungen Wohnende sind. Dadurch entstehen gewöhnlich jene richtigen Begriffe über die Rothhäute. Man darf nicht aus dem Mangel der Sprache und in den Gebräuchen ebenföhr von einander unterscheiden, wie die einzelnen Nationen Europas.

Es ist bekannt, daß die indianischen Sprachen nach Hunderten zählen. Nur die in den Prairien und Steppen wohnenden Stämme haben gewisse Gebräuche, religiöse Zeremonien und Verständigungsweisen miteinander gemein. Die Sprache der gegenwärtig in den Vereinigten Staaten, einschließlich Alaska, lebenden Indianer beläuft sich auf 300 000, die etwa 50 Nationen und 400 Stämme angehören; in Kanada leben etwa 100 000 Indianer.

Der größte Theil der Indianer, mit Ausnahme der nomadischen Horden, steht unter der Aufsicht eines Vereinigten Staaten-Indianer-Bureaus, einem Zweige des Ministeriums des Innern. Dem Sekretär der Indianerangelegenheiten unterstehen Superintendenten und Agenten, welchen in den betreffenden Territorien die Aufsicht über die Indianer und ihre Verpflegung im Winter obliegt.

Bis vor kurzem wurde dieser Zweig des Vereinigten Staaten-Dienstes von einer wahren Diebesbande verwaltem, welche Millionen an Geld verschlang, ja deren verächtlichem Treiben es zuzuschreiben ist, wenn ein beträchtlicher Theil der Indianer auf der elendeste Weise verhungerte, oder sich aus Verzweiflung gegen die Unterdrücker auflehnten, diese letzteren und deren Helfershelfer ermordete. Ihnen ist alles Unheil und die ganze Mißwirtschaft des Indianerdepartements zuzuschreiben. Erst vor wenigen Jahren gelangte diese Verwaltung in bessere Hände und der gegenwärtigen friedlichen Politik dürfte es gelingen, die noch barbarisch gebliebenen Stämme der Bivilisirung entgegenzuführen.

Sind aber die Indianer überhaupt zivilisationsfähig?

Im Nordwesten der Vereinigten Staaten glaubt man nicht daran. Man sagt, es sei unmöglich. Man gab ihnen Formen, Häuser und Vieh, um sie zu Ackerbauern und Viehzüchtern zu machen, aber sie ließen alles stehen und zogen weiter, um zu jagen und zu fischen. Ein Häuptling, dem man ein leerliches Häuschen zur Wohnung gab, baute sich nebenan sein Bett und schielte darin, während er in das Haus seine Pferde stellte. In einem anderen Indianer überließ man eine ganze, wohl eingerichtete Farm. Er besaß sie, aber er fand sie bios der Verwahrung, nicht der Beerdigung würdig.

Wie könnte sich auch ein indianischer Krieger zur Arbeit erniedrigen? Er hat niemals gearbeitet, und die geringen häuslichen Verrichtungen auf der Prairie und in seinem Zelte sind Sache des Weibes. In den südlichen Territorien ernte er die Sklaverei von den Weißen; konnte er durch Tausch oder Diebstahl einen Negor erlangen, so mußte dieser für ihn arbeiten. Aber der Indianer selbst wird nicht Ackerbauer. Von den vornigen Indianern, die noch im Staate New-York vorhanden sind, kann man die Ackerbauern an den Fingern abzählen. Der Rest blieb bei seiner ursprünglichen Beschäftigung so gut er konnte. Jagen konnte er nicht mehr, denn das Wild war nicht mehr da. Stehlen durfte er nicht, denn er stand unter dem Banne. Arbeiten wollte er nicht, denn sein Stolz verbot es ihm. Darum schnitzte er sein Leben lang Pfeile und Bogen und verkaufte sie an die Touristen.

Alle bisherigen Versuche, den Vollblut-Indianer zur Arbeit zu bewegen, scheiterten. Daran wurde er auch zurückgedrängt. Seine Jagdgründe und damit die Bedingungen zu einem Lebensunterhalt wurden ihm entzogen. Im Kampfe mit den Weißen mußte er natürlich unterliegen. Auf dem Schachbilde dieser Kämpfe, dieser mitunter grauenvollen Massacres und Morde, d. h. im Nordwesten Amerikas und in den nördlichen Provinzen, glaubt man deshalb nicht an die Kulturfähigkeit des Indianers.

In den südlichen Prairien des Westens ist es anders. Hier wurde den einzelnen Indianerstämmen eine eigene Reservation, das Indianer-Territorium angewiesen. Aus diesem dürften sie nicht verdrängt werden. Christliche Missionen wurden hier errichtet, welche durch Kirchen und Schulen für das geistige, Regierungsagenturen, welche für das leibliche Wohl der arbeitsamen Ueberreste von einst großen Indianer-Nationen Sorge tragen. Von allen Seiten ist der Indianer von Weißen umgeben, die häufig in eng verwandtschaftliche Beziehungen zu seinen Stammesgenossen traten. Und hier ist es auch, wo der Indianer die einzigen Fortschritte als Ackerbauer macht. Die Blutvermischung, die geistige Erziehung und die Geduld waren es, welche dieses Wunder bewirkten.

Alein nur zu oft war das Zusammenleben mit den Weißen von ganz entgegengesetzten Resultaten begleitet, besonders in den nordwestlichen Regionen Amerikas findet man unter hundert Fällen gewöhnlich neunzig, in welchen die Weißen die gewöhnlich die Ursache von Unruhen, Kämpfen und Kriegen gaben. Es war die Schuld der Regierungen, daß sie die Indianer und mit ihnen die reservierten Indianerländer ausserhalb des Gesetzbereiches stellten. Diese Grenzländer wurden zur Brutstätte der himmelschreiendsten Käuereien und Ungerechtigkeiten, bezogen an — den Indianern. Verträge, welche von den Präbidenten der Vereinigten Staaten abgeschlossen waren, wurden durch die geldgierigen Indianeragenten gebrochen. Die Gelder, welche den Indianern als Geld ihrer Landverkäufe eingezahlt wurden, kamen vielleicht nur zu einem Fünftel in ihre Hände, der Rest war willkommene Beute der Agenten, die gewöhnlich nach wenigen Jahren reich wurden, und, ihre Stellungen aufgebend, als reiche Privatiers in die östlichen Städte zogen. Die Waffen, Kleidungsstücke und Lebensmittel, welche die Regierung den im Winter aller Kleidung beraubten und halb verhungerten Indianerstämmen zusandte, wurden unterschlagen. Das Wild — der Buffalo, die einzige Quelle ihrer Nahrung und ihres Lebens — wurde durch Weiße gänzlich ausgerottet. War es ein Wunder, wenn der Indianer zum Diebstahl griff, um sich das Leben zu fristen? Wurde aber wirklich ein solcher Diebstahl ausgeführt, dann wurde Peter und Paul geschrien und

eine Militärmacht geschickten, um die Indianer zum Einhalten ihrer Verträge zu zwingen!

So kam es, daß die nordwestlichen Indianerstämme noch gegenwärtig im Zustande der Barbarei sich befinden und, die grenzenlose Niedertüchtigkeit der Weißen verachtend, den ewigen Krieg und Tod der Unterwerfung vorziehen, während die im südlichen Indianer-Territorium und unter dem Schutze der Gesetze stehenden, von Missionären und ehrlichen Beamten geleiteten Stämme allmählig der Bivilisirung entgegen gehen.

Von den 400 000 Indianern Nordamerikas sind etwa ein Drittel zivilisiert, d. h. größtentheils mit der englischen Sprache vertraut, in ständigen Wohnungen lebend, sich mit Ackerbau beschäftigt. Ein zweites Drittel hat sich zu Vorkriegs-Verhältnissen der Vereinigten Staaten entschlossen, es lebt auf eigenen Ländergebieten oder Reservationen, die größtentheils in den westlichen Staaten und Territorien gelegen sind. Es enthält Lebensmittel, auch Kleidung von den Vereinigten Staaten, ohne sich jedoch mit irgend welchen Arbeiten zu beschäftigen.

Das letzte Drittel jedoch ist noch barbarisch — unabhängig von den Vereinigten Staaten und allen Bivilisationsversuchen vorläufig unzugänglich. Ihr Gebiet ist das Gebirge und die Steppe, auf dem sie umherziehen. Die fortschreitende Bivilisation drängt sie immer mehr zurück oder wo sie Widerstand leisten, da zwingt sie ihnen zivilisierte Formen und Gebräuche auf. In 20 Jahren wird auch dieses Drittel untergegangen oder mit den Weißen verschmolzen sein.

Diese Indianer vertheilt man etwa 120 000 an der Zahl, theils in den Ländergebieten längs der kanadischen Grenze zwischen dem Missouri und dem Pazifik-Ozean, theils in New Mexico, Arizona und dem Indianer-Territorium lebend, sind die Reste jener großen Stämme, deren Gebiet noch vor einem halben Jahrhundert das ganze Mississippithal — mehr als eine Million Quadratmeilen umfaßte. Sie sind nun bis auf den westlichen Rand dieses Stromgebietes bis an den Fuß der Gebirge zurückgedrängt, allein sie haben ihr altes Leben, das Leben ihrer Väter, noch aufgeben können. Sie sind noch reine Naturkinder, im Kriege mit der Kultur und im Kriege mit den Weißen begriffen.

Jokales.

Dem Arbeiterstande Moral zu predigen hält sich heute schon ein Jeder für berechtigt. So steht sich auch die „Deutsche Gastwirths-Zeitung“ genüßigt, in die allgemeine Fanfare mit einzustimmen und auch ihrerseits einen Ton loszulassen. Die vielen Vereine, meint dieselbe nämlich, die der gefelligen Unterhaltung und dem Vergnügen gewidmet sind und die neuerdings in den Städten — namentlich in den großen und Fabrikstädten — wie Pilze emporwachsen, sind ein großer Krebsgeschwür unserer Zeit und insbesondere dem Gehilfen- und Arbeiterstande schädlich. Wir sind weit entfernt, führt die „D. Gastw.-Zg.“ fort, letzterem nach des Tages Arbeit und Mühe seine Erholungsstunden zu mißhandeln; wenn man aber ins Auge faßt, worin eigentlich diese Erholungsstunden bestehen und wo sie gesucht werden, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß es oft für unsere Gehilfen und Arbeiter viel besser wäre, wenn sie nicht so viele Gesellschafts- und gemeinsame Erholungsstunden hätten. Vergeht doch in den größeren Städten für diese kein Tag, an welchem nicht Veranlassung gegeben ist, in die eine oder andere Gesellschaft zu gehen, theilweise mit Verpflichtungswang. Heute hält die „Konfordia“ einen Vereinsabend, morgen die „Eintracht“ einen Ball, übermorgen der Turn- oder Gesangsverein „N.“ ein Fest u. s. w. Bei jeder Gelegenheit sind die meisten Gehilfen und Arbeiter natürlich dabei, sie sind ja Mitglieder verschiedener Gesellschaften und daher gewissermaßen verbunden, solche zu besuchen. Die Vereine geben aber nicht allein Veranlassung zu außerordentlichen Uebeln und schon mancher fleißige Bürger und Arbeiter ist durch sie seines bescheidenen Wohlstandes und seines Verdienstes verlustig gegangen. Mit schwerem Kopfe kommt der Mann spät nach Haus, mühselig geht er des anderen Tages zur Arbeit, voll Ingrimm (!) so schlecht bezahlt, weil sein Geld nicht zu weiteren Vergnügungsausgaben ausreicht. Statt das schönste Glück, welches die Menschheit kennt, zu genießen, sich im Kreise seiner Familie Abends auszurufen und mit der Erziehung der Kinder einige Zeit zu widmen, um anderen Tages gestärkt und befröhlicht an die Arbeit zu gehen, vergeudet er sein Geld in übermäßigem Genuß (!) Früher, als es höchstens nur einen Turn- oder einen Gesangsverein gab, da konnte man noch einige Mark zurulegen, um sich später „anständig“ machen zu können. Heutzutage fordert die Genußsucht (!) zu viel und die vielen Vereine. Zum „Ersparen“ kommen daher die Wenigsten. Der Staat könnte freilich Abhilfe schaffen, wenn er die Gründung von Vereinen von den tatsächlichen Verhältnissen abhängig machen und nur eine gewisse Zahl von Gesellschaften gestatten würde. Doch das hieße natürlich, eine weitere Beschränkung in der Ausübung der Freiheiten des Volkes machen. Gebe der Gehilfe oder Arbeiter wöchentlicher ein- oder zweimal, um sich zu erholen, neue Lebenskraft und Kenntniß für seinen Beruf zu sammeln, in seinen Turn-, Gesangs- oder Innungsvereinen, aber benutze derselbe die Vereine nicht als Mittel zum Zweck, d. h. um tagtäglich, wie es leider in den Groß- und Fabrikstädten sehr häufig vorkommt, Gelage zu veranstalten (!), welche ihn um Gesundheit und Verdienst bringen, teure er besonders solchen Vereinen bei, deren Zweck, welche sie verfolgen, für seine Belehrung, sein ferneres Fortkommen und für Belebung und Aufrechterhaltung patriotischer Gefinnungen ersprießlich sind und die in Lokalen stattfinden, deren Innere durch ihren Ruf gewährleistet, daß diese gefelligen Zusammenkünfte nicht vielleicht in eine wüste Schlemmerei ausarten (!). — Diese Kapuzinerpredigt, an und für sich schon ungeheuerlich, muß nothgedrungen noch ungeheuerlicher erscheinen, da die „Deutsche Gastwirths-Zeitung“, das „Organ für die Interessen der deutschen Gastwirths“, es ist, welche dieselbe vom Stapel läßt. Ob sich die deutschen Gastwirths, — die Innungsschwärmer vielleicht abgerechnet — mit derselben einverstanden erklären, mag doch mindestens zweifelhaft erscheinen, der Arbeiter thun dies sicher nicht. Es ist zwar durchaus nichts neues, daß den Arbeitern Genußsucht und Schlemmerei vorgeworfen wird und die „Deutsche Gastwirths-Zeitung“ diese Tiraden widerlaut; in ihrem blinden Eifer, den Mund recht voll zu nehmen und die üblichen Moralpredigten des Arbeiterstandes noch zu überbieten, übersteht aber das geschätzte Gastwirths-Organ die tatsächlichen Verhältnisse vollständig. In unserer heutigen hygienischen Zeit, wo allerwärts darauf hingearbeitet wird, einer rationellen körperlichen Gesundheitspflege im Volke Bahnen zu brechen, kommt die hohe Bedeutung des Turnens erst voll und ganz zur Geltung und Anerkennung und wird demzufolge in

richtiger Würdigung des hygienischen Wertes des Turnens obligatorisch und freiwillig heute in außerordentlicher Weise gepflegt und der reiche Blütenkranz der Turnerei ist nur als ein erfreuliches Zeichen gesunden Sinnes der Bevölkerung jedes Ortes zu erachten. Den Arbeitern und Gehilfen, was ziemlich gleichbedeutend ist, aus ihrer Zugehörigkeit zu Turnvereinen einen Vorwurf zu machen, ist unverständlich oder Unverstand, und nun gar die Turnvereine zu „Veranlassungs- und gefelligen Vereinen“ zu stempeln ist, geradezu monströs! Ebenso wenig sind die Gesangsvereine im Sinne des Wortes „Vergnügungsvereine“ beizurechnen, denn sie verfolgen ideale Bestrebungen, die Pflege der Kunst, der Musik, des Schönen und Erhabenen. Wohl dem Arbeiter, der sich Sinn und Liebe für und zum Schönen und Edlen, zur Kunst, und wäre es auch nur die Freude am Gesange, bewahrt hat. Wenn auch beim Singen die Reibe trocken wird und diese des Defekten angefeuchtet werden muß, so wird es doch niemand einfallen, das Singen „als Mittel zum Zweck“ zu betrachten. Turn- wie Gesangsvereine sind dem Arbeiter nur nützlich und förderlich, nicht aber schädlich. Daß der Arbeiter vielen Vereinen angehört, ist ein Un Ding, denn dazu fehlt es ihm an Zeit und Geld. Und wenn die Turn- und Gesangsvereine auch jährlich ihr Stiftungsfest feiern, ein Turnfest oder im Winter einen Ball veranstalten, so ist es denn doch ein starkes Stück, dies als Genußsucht und Schlemmerei auslegen zu wollen. Die „D. Gastw.-Zg.“ scheint in diesem Traume besangen zu sein und nicht zu wissen, was um sie her vorgeht oder doch sein Verständnis dafür zu haben, denn sonst würde sie nicht solche Sehnsucht nach der „guten alten Zeit“ haben, wie einstens die Kinder Israels nach den Fleischtopfen Egyptens, sonst würde sie nicht vermehren, die Arbeiter lebten heute in mindestens günstigen Verhältnissen, und nicht von „angeblich“ schlechter Besorgung seitens der „Brotherren“ sprächen. Und doch brauchte sie nur einen Blick auf die Lohnlumpen der heutigen Zeit zu werfen, auf das Ringen der Arbeiterwelt nach besseren Existenzbedingungen, auf die überfüllten Volkshäuser und Volkstaschebänder, auf die Arbeiterkolonnen und Wäpfe für Obdachlose und so viele andere schöne Dinge, ja nur auf die staatliche „Sozialreform“ zu blicken, um sofort des Nötigen belehrt zu werden. Die Arbeiter wünschen auch, das schönste Glück, welches die Menschheit kennt, zu genießen, d. h. sich im Kreise ihrer Familie Abends auszurufen und der Erziehung der Kinder einige Zeit widmen zu können; die Arbeiter wünschen auch, Vereine zu bilden und sich diesen anzuschließen, welche für ihre Belehrung sorgen und ihr ferneres Fortkommen bezwecken (!), daß dies nicht geschieht und noch nicht geschehen kann, woran liegt es denn? Daß heututage niemand zum „Ersparen“ kommt, was ist denn der Grund, hiervon? Wir wollen der „D. Gastw.-Zg.“ die Antwort hierauf schuldig bleiben. Möge sie sich diese Fragen selber beantworten, sofern sie hierzu überhaupt fähig sein sollte, was nach ihren Aussagen überaus zu urtheilen allerdings beswehelt werden muß. Social aber möge sie sich gefast sein lassen, in der Genuß- und Verschwendungssucht, in dem Hange zur Schlemmerei und zu Gelagen, welche sie der Arbeiterschaft zu imputiren sich erdreistet, sind die Gründe nicht zu suchen, ebensowenig in den vielen Vergnügungs- und gefelligen Vereinen. Denn wenn naturgemäß die Turn- und Gesangsvereine aus der Liste dieser gestrichen werden müssen, so verbleiben allerdings noch eine Anzahl Vereine obigen Kalibers, mit denen aber die Arbeiterschaft wenig oder nichts zu schaffen hat. Die Gastwirths werden und müssen am besten wissen, aus welchen Elementen diese Vereine bestehen, daß die Arbeiter in diesen am allerwenigsten vertreten sind. Die Gastwirths werden und müssen am besten wissen, daß die Vereine ihrer eigenen taggewerkschaftlichen Gehilfen und Arbeiter nichts schmecken als Vergnügungsvereine sind und daß ihre eigenen facherwerblichen Gehilfen und Arbeiter trotz der vielgerühmten „Fürsorge“ der „Brotherren“ für dieselben sich in denselben Wohlthun und in die Hände anderer Arbeiter; die Gastwirths werden und müssen sehr wohl wissen, wem die Genußsucht, der Hang zu Schmelgerei und Gelagen innewohnt und wer diesen lichen Eigenschaften in ausgiebigem Maße Genuß leistet — füglich sollte auch die „Deutsche Gastw.-Zg.“ dies wissen und es wäre besser, sie richtete ihre Kapuzinerpredigt an diese Elemente, nicht aber an die „Gehilfen und Arbeiter“!

Man lese und laus! Herr Felsch, Redakteur der „Baugewerks-Zeitung“, ederselbst sich in seiner letzten Nummer, über die Berliner Buzer folgende Gemeinheiten zum Stapel zu lassen: „Mit unseren Fassadenputzern wird das Auskommen jetzt täglich schwerer, das ist ein Ausruf, welcher leider mehr und mehr an Berechtigung gewinnt. Häufig werden uns Mittheilungen, daß die Buzer immer weniger den Anordnungen ihrer Arbeitgeber genügen, immer undotmäßiger werden, bei der geringsten Differenz die Arbeit niederlegen und die eingegangenen Kontrakte, welche sich auf die Herstellung von Fassaden für einen abgemachten Preis beziehen, brechen. Der Unternehmer kann nun sehen, wo er für die angefangene Fassade neue Kräfte gewinnen, welche dann selbstverständlich die vorhandene Arbeit laun rechnen und einen neuen Kontrakt abschließen, der dem früheren in Bezug auf die Kostensumme völlig gleichkommt. Der Arbeitgeber wird also dadurch um eine erhebliche Summe geschädigt. Häufig aber hat der Arbeitgeber an die erste Pauscholonnie schon viel mehr Geld gegeben, als die geleistete Arbeit betrug. Diese Summe ist dann natürlich auch verloren, weil man so leicht sich auf einen Prozeß nicht einläßt, wo doch nichts zu holen ist. Denn wenn man auch den Prozeß gewinnt, welcher gewöhnlich gegen mehrere anzustrengen ist, so erhält der Unternehmner das zwiefelbe bezahlte noch nicht zurück. Schlimm ist es freilich, daß so viele Arbeiter noch nicht wissen, was es bedeutet, einen Kontrakt abzuschließen oder Wort halten. Sie halten eben nur Kontrakt und Wort, so lange sie durch äußere Umstände dazu gezwungen werden können und diese Umstände treffen selten zu. Daß man auch moralisch gezwungen sein kann, ein solcher Vertrag ist eben noch nicht häufig vorhanden. In Berlin werden ja noch weitaus die meisten Fassaden gepuzt, d. h. mit Mörtel bemalt, wofür durch die Buzer und den Studateur die architektonischen Formen gegeben werden, wie die Reibung sie vorschreiben. Berlin, besonders früher, keine wohlhabende Stadt, griff nach dieser Imitation um so mehr, als selbst bei den ersten Staatsgebäuden diese wohlfeilere Ausschmückungsart ganz allgemein angewendet wurde. Sandstein war zu theuer und die Brennholz für Backstein noch nicht genügend vorgegriitten. In Bezug auf die öffentlichen und besseren Privatgebäude ist das ja längst anders geworden. Diese werden allgemein aus echtem Material hergestellt, aus Sandstein mit Granit, aus gebrannten Steinen unter Hinzunahme von Sandstein oder Kunststein für die Gliederungen. Daher kommt es, daß von Jahr zu Jahr mehr Steinmetze hier beschäftigt werden und die Zahl derselben gegen früher gewiß um das Dreifache gewachsen ist. Daß dadurch der Charakter unserer Straßen und Plätze nicht gelitten hat, braucht kaum gesagt zu werden. Trotz alledem wird den Buzern, und viele von ihnen haben mit Recht einen Ruf, noch hier sehr lange Zeit ein

weites Feld der Thätigkeit übrig bleiben, weil man in Berlin immer noch die reichen und stark verzieren Häuserfronten liebt und diese in echtem Material stets sehr theuer bleiben werden. Wenn man sich aber entschließen möchte, die Außenfronten unserer Häuser einfacher zu gestalten, so könnte man damit zweierlei erreichen. Erstens würde man der Kunst nützen, welche vielmehr durch wohl abgewogene Verhältnisse und Ausschluß von Scheinmaterialien als durch reiche Ornamente sich zeigt, und zweitens dürften solche Häuserfronten durchaus nicht theurer werden, als die jetzt unter so erschwerenden Verhältnissen von den Bauern hergestellt, deren Forderungen meist sehr hoch sind und mit welchen auszukommen leider täglich schwieriger wird. Man sollte nur unsere Vorschläge ernstlich erwägen und würde finden, daß sie leicht durchführbar sind. Wie oft ist uns schon gesagt worden, hätte ich doch die Fassade von Sandstein herstellen lassen, anstatt von den Bauern, so wäre mir dieselbe auch nicht theurer geworden und ich hätte viel Aerger erspart." Sie wäre auch viel solider und vornehmer geworden, können wir hinzufügen. Den Bauern aber mag das Gesagte eine Warnung sein. Sie sollten bedenken, daß nach und nach das bauende Publikum sich von solchen Leuten abwendet, welche übertriebene Forderungen stellen und die eingegangenen Verpflichtungen nicht einlösen. Auch die Steinträger haben das in Berlin erfahren. Schließlich ist jeder zu erlegen. — Es hiesse dem Goldschreiber der Innungsbrüder zu viel Ehre antun, wollte man auf das Geschreibsel des Näheren eingehen.

Neuromodische Sozialreform. Ein weiser Real- schuldirektor in Kaufbeuren, Breunig soll sein Name sein, hat unglänglich im dortigen evangelischen Arbeiterverein einen Vortrag darüber gehalten, wie die Arbeiter leben sollen. Dieser Herr stellt die Behauptung auf, daß die Arbeiter mit ihren Löhnen wohl auskommen könnten, wenn sie sich nur einrichten wollten. Der einzelne Arbeiter könnte mit 44 Pf. täglich ganz gut leben, und eine Familie mit fünf Köpfen könne mit 132 M. täglich anständig auskommen. Das Rezept, welches der Vortragende hierzu gab, lautet: 1. Lust und Wasser ist die Hauptnahrung. 2. Morgens früh, ehe man an die Arbeit geht, ist ein bißchen Brot besser als gar nichts. Schnaps soll man nicht trinken. 3. Mittags Erbsen oder Linsen — seien sehr gut, abwechselnd Fleisch, 250 Gramm genügt für fünf Köpfe, auch könne man aufhören, ehe man satt ist. 4. Abends Milchsuppe aus Buttermilch — sei ganz ausgezeichnet, abwechselnd Hering mit Kartoffeln, Stockfisch u. s. Das wäre das Rezept für die städtischen Arbeiter; nun kommen noch die Bauern; diese seien so dumm und gäben lieber die gute Buttermilch den Schweinen, als daß sie dieselbe selbst verzehrten, und tranken dafür Schnaps. — Leider hat der kluge Realchuldirektor nicht mitgeteilt, ob er aus eigener Praxis diese Weisheit geschöpft resp. ob er versucht habe, seinen Leib mit täglich 44 Pf. zu erhalten und es ihm in Gemeinschaft mit seiner Frau Gemahlin und drei Kindern möglich gewesen sei, mit 1 M. 32 Pf. täglich satt zu werden oder ob er so viel Ueberwindung mit den Seinigen besäße, immer mit dem Essen und Trinken aufzuhören, ehe die ganze Weltfamilie satt ist. Es ist wirklich wunderbar, was für Blödsinn in Bezug auf die Volksernährung in den Köpfen solcher Leute ausgebeutet wird, die da sich für berufen halten, die soziale Frage mit Hunger oder schlechter Nahrung, aber starrer Arbeit zu lösen. Schade, daß das Gehirn solcher überreizten Denker bei Lebzeiten nicht genügend untersucht werden kann, vielleicht wäre eine Heilung ihrer angegriffenen Geisteskräfte möglich. —

Der fromme „Reichsbote“ legt seine Hegezeilen gegen den Stadtverordneten Kunert in ungeschwächter Weise fort. Gestern Abend leistete sich das Stöder'sche Organ in einer Kontroverse mit der „Voss. Ztg.“ folgenden Erguß: „Der Religionsunterricht des Sozialdemokraten, ehemaligen Lehrers und jetzigen Zigarrenhändlers Kunert findet an der „Voss. Ztg.“ fortlaufend einen eifrigen Verteidiger. Es fällt uns nicht ein, uns mit dem ultraliberalen Blatte über die Begriffe von Religion und Religionsunterricht zu streiten. Es ist uns nie im Traume eingefallen, religiöse Zwangsverziehung der Kinder in einer bestimmten Religion gegen den Willen der Eltern zu verlangen, aber wir meinen, die Schulbehörde hätte doch, da der Religionsunterricht zu den obligatorischen Unterrichtsfächern der Volksschule gehört, in jedem Falle die Pflicht, darauf zu sehen, daß die volkshauptpflichtigen Dissidenten Kinder überhaupt wirklich einen geordneten Religionsunterricht bekommen, und ferner stünde es dieser Behörde zu, danach zu fragen, ob der Mann, welcher einen öffentlichen Religionsunterricht für schulpflichtige Kinder erteilt, die dazu erforderlichen Eigenschaften besitzt. Diese Qualitäten sind natürlich für den treueigentlichen Religionsunterricht andere, als für den christlichen Religionslehrer, aber immerhin will es uns scheinen, daß ein sozialdemokratischer Zigarrenhändler — und wenn er auch früher Schullehrer gewesen ist —, der öffentlich allen Religionen den Krieg erklärt hat, nicht die Persönlichkeit ist, welche von einer Schulbehörde als qualifiziert zum Religionslehrer für schulpflichtige Dissidenten- Kinder anerkannt werden dürfte. Da könnte die Sozialdemokratie nichts besseres thun, als in Berlin freigemeinschaftliche Religionschulen zu gründen. Ist ihnen das für schulpflichtige Volksschulkinder erlaubt, so müßte es ihnen noch mehr für die reifere Jugend gestattet sein. Dem Sozialistengesetz wäre dann auf die einfachste Weise in der Welt ein Schnippchen geschlagen.“ — Das wäre natürlich das Schrecklichste, was dem „Reichsbote“ passieren könnte.

Sein Bau der Berliner Stadtbahn kam in ausgedehnter Weise die Verwendung eiserner Langschweller für den Oberbau an Stelle der sonst üblichen hölzernen Querschwellen, auf denen die Schienen befestigt sind, vor. Gegenwärtig sieht man auf verschiedenen Punkten der Stadtbahnstrecke, so namentlich auf dem Bahnhof Alexanderplatz, große Vorräthe von Eisenbahnschweller lagern, und obwohl hierüber zuverlässige Nachrichten nicht in die Öffentlichkeit gelangt sind, so folgern erfahrene Eisenbahn-Techniker aus der Menge des dort aufgeschapelten Materials, daß man im Begriffe ist, auf der ganzen Strecke der Stadtbahn von dem eisernen Langschwellen-Oberbau allmähig zum Oberbau mit hölzernen Querschwellen überzugehen. Es scheint, daß der Langschwellen-Oberbau die für den Betrieb der Bahnstrecke nötige Sicherheit nicht gewährt, indem sich von Zeit zu Zeit an einzelnen Stellen eine Spurverweiterung an den Gleisen herausstellte, die über die erlaubten Grenzen hinausging und durch den Mangel ausreichender Querverbindungen herbeigeführt wurde. Der eiserne Langschienen-Oberbau hat übrigens von Anfang an für die Stadtbahn pessimistische Beurtheiler gefunden, da er für so bedeutende Kurvenlegungen, wie sie hier vorhanden sind, am wenigsten geeignet sein soll. In diesen Biegungen der Strecke kann der Langschienenbau nicht dasjenige Maß des Widerstandes leisten, wie die in kurzen Zwischenräumen gelegten Querschwellen. Mit voller Wucht drückt die Last des oft sehr stark zur Seite geneigten Bogens auf die tiefer liegende innere Schiene und es ist erklärlich, wenn an solchen Stellen nach längerem Verkehre Spurverweiterungen an den Gleisen vorkommen.

Der erste diesjährige Roggen wurde gestern auf dem sogenannten Heumarkt feilgeboten. In der nächsten Umgebung Berlins wurde gestern auch bereits mit dem Abmähen der Roggenfelder begonnen.

Der Viehhandel Berlins hat sich, wie der steigende Auftrieb zum städtischen Zentralviehbof beweist, von Jahr zu Jahr kräftiger entwickelt und den bisherigen Ort zum Handelsmittelpunkt Norddeutschlands gestaltet. In den letzten fünf Jahren, seit 1883 ist der Auftrieb gestiegen: a) in Rindern von 132 516 auf 188 550 Stück, etwa 24 pCt., b) in Schweinen von 410 315 auf 567 721 gleich 38 pCt., c) in Kälbern von 106 509 auf 136 574 oder 28 pCt. und d) in Hammeln von 674 045 auf 888 116, nur 2 pCt. — Unter den Rindern befanden sich 45 917 Bullen, 80 616 Ochsen und 62 017 Kühe und Ferkeln, wöchentlich 3626 Kinder oder 285 Stück mehr als 1886.

Nicht ohne Interesse und in nahen Beziehungen zu der steigenden Ausdehnung der Berliner Wurstfabrikation stehend, ist die Steigerung des Auftriebes von Bullen, welche im Jahre 1883 noch 26 844 oder 17,5 pCt. des damaligen Auftriebes und in diesen vier Jahren auf 45 917 steigend, im Betriebsjahre 1887 schon 29,7 pCt. des Auftriebes betrug. — Der Durchschnittswert dieses Auftriebes wird nach dem amtlichen Bericht geschätzt: a) bei Rindern a) 270 M. gleich 50 908 500 M., b) bei Schweinen a) 82 M. gleich 46 553 368 M., c) bei Kälbern a) 60 M. gleich 8 194 440 M. und d) bei Hammeln a) 17 M. gleich 11 607 972 M. in Summa auf 117 354 280 M., wöchentlich etwa 2½ Millionen Mark.

Die Wasserpest in dem Spreelauf zwischen den Mühlen und dem Dom hat trotz des Vernichtungskrieges, welchen man durch anhaltendes Ausjäten während des verflohenen Hochsommers gegen dieselbe unternahm, auch in diesem Sommer auf der bezeichneten Linie so sehr überhand genommen, daß man seit gestern früh abermals mit der Befestigung derselben begonnen hat. Früher in Bächen sind beschaffen, die Wucherpflanze, welche die Wasseroberfläche an vielen Stellen völlig bedeckt, mittelst eiserner Harken auszureißen, während größere Plakete dieselbe aufnehmen, um sie aus der Stadt und als Düng auf auswärtig liegende Acker zu schaffen.

Ueber einen unerquicklichen Vorfall im Vorhause der Universität berichteten wir vor kurzem. Jetzt macht die „Germania“ hierzu folgende Mittheilungen: Ein in Mailand heimathberechtigter Rechtsanwalt war aus hier nicht näher zu erörternden Gründen aus dem katholischen Studentenverein „Ascancia“ hienächst dimittirt worden und schickte infolge dieses Vorgehens dem Ordner des Vereins, Herrn stud. jur. Carl Dehberger eine Forderung auf Säbel, auf welche dieser selbstverständlich mit Hinweis auf das den Zweikampf verurtheilende Prinzip der katholischen Studentenevereine nicht einging. Obwohl diese Haltung des Ordners der „Ascancia“ nicht nur vollkommen korrekt war, sondern auch von dem herausfordernden Rechtsanwalt, welcher seinerseits vor dem Mitglied des Vereins war, vorausgesehen werden mußte, benutzte derselbe die erste Gelegenheit, um sich eigenhändig seine sogenannte Genugthuung zu verschaffen, indem er Herrn Dehberger am schwarzen Brett überfiel und unter unerhörten Beschimpfungen wegen seines religiösen Bekenntnisses mit einer Peitsche zu bedrücken versuchte. Das letztere gelang ihm indes nur sehr unvollständig, da der Angegriffene ihn sofort festhielt und seine Vernehmung vor dem Universitätsrichter veranlaßte. Es läßt sich begreifen, daß der Vorfall eine gewisse Aufregung in studentischen Kreisen hervorgerufen hat; es handelt sich eben um eine krasse Mißachtung fremder Ueberzeugung und um die thätliche Beleidigung eines allgemein als ehrenwerth bekannten Kommitteanten, der seit zwei Semestern Ausschußmitglied und Mitglied des Direktoriums der akademischen Wehalle ist. Wie man uns mittheilt, hat der italienische Rechtsanwalt nach seiner Vernehmung vor dem Universitätsrichter eine zweite Säbelforderung an den Ordner der „Ascancia“ für nöthig gehalten. Jedenfalls wird die Sache für ihn schlimm ausgehen, da auch der Staatsanwalt sich bereits damit beschäftigt.

Fünfzig Jahre sind Ende dieses Monats verstrichen, daß die letzte öffentliche Hinrichtung auf dem Galgenplatz, dem jetzigen Gartenplatz, stattfand. Nur noch die ältesten unserer Leser dürften sich jener Hinrichtungsstätte erinnern. Natürlich war der damalige Gartenplatz noch unbedeutend, nur das Wahrzeichen der südbenenden Gerechtigkeit, ein hoher Galgen, stand in der Mitte der öden Fläche. Derselbe, welcher auf einem etwa 1½ Meter hohen gemauerten Sockel errichtet war und zu welchem eine steinerne Treppe hinaufführte, bestand aus drei nebeneinander belegenden 3 Meter hohen Steinpfeilern, über welche eine dicke eiserne Stange gelegt war, von der wiederum drei Arme ausgingen, so daß gleichzeitig die Exekutionen dreier Verbrecher stattfinden konnten. Hatte die Justiz auf Hinrichtung mittelst des Beiles erkannt — und dies war seit dem Jahre 1813 stets der Fall — so wurde neben dem Galgen ein Bretter-schaffot, auf welchem der Richtblock stand, aufgeschlagen. Die letzte Hinrichtung nun, welche auf dem Galgenplatz öffentlich stattfand, war die des Raubmörders Kroske im Juli des Jahres 1838. A., welcher eine Frau geraubt und getödtet, war aus dem Gefängnis mit mehreren anderen ausgebrochen und hatte sich bei einem Tischler in der Georgenkirchstraße lange Zeit versteckt gehalten, bis er der Polizei wiederum gelang, ihn festzunehmen. Dieser Räuber war von einer geradezu beispiellosen Kaltblütigkeit. Die Nacht vor seinem Tode spielte er mit anderen Gefangenen Karten und wurde unwillig über die Störung, als ihm plötzlich bedeutet wurde, daß es Zeit sei, den letzten Gang anzutreten. Eine ungeheure Menschenmenge wohnte der Exekution auf dem Galgenplatz bei. Natürlich fehlte es an Abergläubischen nicht, welche sich an das Schaffot herandrängten, um das herabrieselnde Blut in ihren Schnupf-tüchern aufzufangen. Gleich nach dem Regierungsantritt Königs Friedrich Wilhelm IV. hörten die öffentlichen Hinrichtungen auf und späterhin wurden die zum Tode Verurtheilten im Spandauer Gefängnis gehängt. Abgerissen wurde der Galgen im Jahre 1841, als die ersten Anlagen für die spätere Stettiner Bahn gemacht wurden. Heute ist der Gartenplatz völlig bebaut und mit geschmackvollen Gartenanlagen versehen.

Mißgeschick. Einem bekannten Bühnenkünstler, dessen Name in Berlin viel genannt ist, passirte, wie die „Voss. Ztg.“ zu berichten weiß, auf seinem Kunst-Dvorseen einst ein höchst fatales Malheur. In einer süddeutschen Provinzstadt war es, wo unser berühmter Mime am dritten und letzten Abend seines Sensation erregenden Gastspiels seine Haupt- und Paraderolle, den Marc Anton in Shalepears's „Julius Cäsar“, spielte und das kleinstädtische Publikum mit den in möglichster historischer Treue dargestellten Zuständen des römischen Alterthums zur Zeit der ersten Republik bekant machen wollte. Mit unendlicher Mühe und sorgfältigen Arrangements hatte der Künstler es so weit gebracht, daß die Vorstellung in dem kleinen Theater so viel wie möglich „gemeiniger“ wurde, und das überfüllte Haus schwamm in Bewunderung und Entzücken. Da kam der Glimpunkt des Abends, die berühmte Forumzene, das Publikum lauchte in atemloser Spannung, und die „Künstler“ auf der Bühne übertrafen sich selbst. Aber das Verhängniß nahte. Marcus Antonius stand auf der Rednertribüne, das entflammte Volk, das er durch den feurigen Strom seiner Jünger mit forttrug, umgab ihn in wildbewegten Gruppen und folgte seinen Worten mit genau nach dem meiniger Muster eintretenden Ausrufen und Gesten. „Erlaubt ihr mir, daß ich hinuntersteige?“ erkante es nun aus dem berebten Munde, aber noch hatte das Volk nicht seine Zustimmung gegeben — da, ein dröhnender Ausruf! und der Held Marc Antonius ist verschwunden von seinem erhabenen Standpunkte und man findet ihn wieder auf der Nase liegend, gerade auf dem Busen der unten ausgebohrten Leiche des Julius Cäsar. Der Todte schreit laut auf und richtet sich in die Höhe. Marc Anton will sich aus dieser unfreiwilligen Umarmung aufrichten, da kippt die Todtenbahre um, und der Held, an seinen Freund Julius Cäsar geklammert, kollert mit diesem bis an die Rampe vor. Das Publikum lacht, lacht immer stärker, und als es seine Blicke von den am Boden Kollenden ab und der zerrütteten Rednertribüne zuwendet, da kennt der Jubel keine Grenzen mehr. Die breite Hinterwand der nur dürftig verkleideten Rednertribüne stellt ein großes (irgend einer Rumpellammer entnommenes) weiglakirtes Schild dar, auf welchem mit großen schwarzen Buchstaben zu lesen war: „Hof- und Schweinschlächterei“. Das Stück war aus, der Vorhang mußte fallen, denn die laßliche Stimmung wollte sich weder auf der Bühne noch im Publikum wieder herstellen lassen, und unser Künstler, dessen ganzer Gastspielrubm durch diese letzte „Rolle“ in Frage gestellt wurde, reiste noch in derselben Nacht ab.

In der Charites, Abtheilung für Kinder stellte Herr Geheimrath Henoch, dem „A. L.“ zufolge, einen Knaben vor, der in seiner Heimath, in Forst in der Provinz Pommern, in der Schule derart mißhandelt worden ist, daß er jetzt krank darniederliegt. Nach den Berichten der Eltern ist eine Stunde lang mit einem Stock auf den bedauernswürthigen Knaben losgeschlagen worden sein. Der Knabe befindet sich dann in einem solchen Zustand, daß er nach Hause gebracht werden mußte. Zu Hause verfiel er in einen Zustand der Erregung; er glaubte, schwarze Gestalten auf sich einzufliegen, schlug dann um sich und stürzte schließlich unter heftigen Zuckungen zu Boden. Dabei blies der Knabe ein vollkommen Bewußtsein, konnte jedoch nicht sprechen und nach Luft. Von solchen Anfällen wird der Knabe bis vier Mal täglich heimgejucht. Auch in der freien Luft wird der Knabe einen sehr apathischen Zustand, trägt den Kopf auf die Brust gesenkt und hat die Augen nach oben gerichtet. Die bei man ihm den Kopf hoch, so sinkt derselbe nach und nach unwillkürlich in seine vorige Stellung zurück. Der Zustand erklärt Herr Professor Henoch als einen hysterischen, nicht sowohl bewirkt durch den mechanischen Mißbrauch der erhaltene Prügel, als vielmehr durch den psychischen. Die Angelegenheit ist bereits der Staatsanwaltschaft vorgelegt worden.

Einem großen Anlauf verursachten vorgestern Bewohner des oberen Stockwerks eines Hauses in der Friedrichstraße. Gegen 8 Uhr Abends wollte eine der Bewohner plötzlich eine ungewöhnliche Erschütterung des Hauses gleichzeitig ein verdächtiges „Knistern“ gehört haben. „Schredensrufe: „Das Haus stürzt ein“ eilte sie die Treppen hinab, dabei sämtliche Mitbewohner des Hauses durch die Läuten der Thürglocken erschreckend. Unter dem ersten Eindruck dieser Schredensrufe stürzte Art und Jung auf die Straße um hier, das eigene Leben rettend, den Eintritt der Katastrophe zu erwarten. Bei dem um diese Zeit sehr lebhaften Verkehr sammelte sich im Augenblick eine große Menschenmenge die erwartungsvoll nach etwa sich zeigenden Rissen im Hause Der Reviervorstand war sofort zur Stelle, konnte aber keine neuer Untersuchung des Hauses nichts feststellen, worauf Banil auch nur einen Schein von Verrechtigung verleiht. Nach und nach beruhigten sich infolge dieses Ergebnisses die Unterjuchung die Bewohner des Hauses, die Polizei große Mühe, der fortwährend sich vergrößerten Menge begreiflich zu machen, daß hier nichts weiter zu dauerte über eine Stunde, ehe die Menschenmenge sich verließ.

Ein Bewohner der Hornstraße war vor einigen Tagen in Streit mit seiner Gattin gerathen. Da das Weib von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung geführt wurde, schien, so lodte der Karm sehr schnell einen großen Hausbewohner herbei. Da war es plötzlich, als ob rechtes Bombardement drinnen auf dem Kampffeld wurde. Es erfolgte Schlag auf Schlag und Knall auf Knall begleitet von dem lauten Wehgeschrei der Frau. Derselben schon zu Hilfe eilen, als der Wüthende Thür seiner Wohnung aufriß, sich durch die Schwelle der geeilten Bahn brach und schurstracks davonstieß. Bei der Wohnung hat sich den Eintretenden ein überaus blick. Teller, Schüsseln, Tassen, Sauciers etc. waren Stück für Stück an die Erde geworfen. Stühle lagen am Boden und mitten in diesem Zustande, ein Bild des Jammers, händeringend die Frauen, die den Mann nach der Ursache fragte, welche die Wüthung herbeigeführt, erfuhr man zur größten Ueberraschung daß es nichts Geringeres war als — eine verlassene Maschine.

Durch Entgleisung einer Maschine auf der Bahn bei Bahnhof Börse entstand in den Nachmittags um Mittwochs eine große Störung des Verkehrs auf dem Bahnhofsstrasse. Die Hügel konnten die Unfallstätte nicht mehr abseilen, was nur mit großem Aufwande war. Ueber den Vorfall wird uns von anderer Seite berichtet. Als ein von Station „Friedrichstraße“ nach dem „Bahnhof“ abgehender Stadtzug Mittwochs Nachmittags 2 Uhr im Begriff stand, die Sreedrücke am Monbijou zu passieren, entgleiste plötzlich infolge Lockung einer Befestigung auf dem Geleise die Lokomotive und nach dem Ausgange. Dem Maschinenführer gelang es, das selben Augenblick die Maschine zum Stillstand zu bringen, daß weitere Unfälle als die Verlethung nicht zu befürchten sind. Hilfe war schnell zur Hand und mittelst der übrigen völlig unbeschädigte Lokomotive nach guten Stunde wieder auf das inzwischen in Stand gesetzte Geleise geschafft werden.

Eine anscheinend in kaufmännischen aber in letzter Zeit Airdoyer Geschäftsleute an der „Voss. Ztg.“, dem „D. Tagbl.“ zufolge dieser Tage in Airdoyer Schwindlerin, angeblich eine unerschöpfliche Großkassette zu den Geschäftsleuten und erbot sich, deren Geschäfte abzuwickeln. Da sie annehmbare Preise bot, so gelang es ihr, in den B. zu abzuwickeln. Nach Beendigung des Geschäfts ertheilte der Sohn bringen in den nächsten Tagen Geld und ertheilte ihm die dabin Unterlunft zu gewähren. Das Vertrauen erweckte die drei Jahre so doch ihrem Verlangen bereitwillig nachgekommen. Sie genoh einige Tage die Gastfreundschaft der drei Jahre inhaber, half eifrig in den Geschäften, angeblich in den B. orientieren, und verschwand bei der ersten Gelegenheit mit der Mitnahme einer Geldsumme, die sie aus der Lokomotive der Geschäftsleute, die ein Opfer der Gaunerin geworden sind mögen sich bei dem Amtsgericht in Airdoyer melden können.

Falsche Dreimarkstücke neuerer Prägung mehrtrach aufgetaucht sein. In einem Geschäft in der Friedrichstraße wurde dieser Tage ein solches gefälschtes Geldstück einnahm. Dasselbe ist gut geprägt, hat auch ein dem wirklichen gleich kommendes Gewicht, nur fehlt der gute Silberglanz und begal Silbermünzen haben. Auch falsche Ein-Markstücke vom Jahre 1873 sind sehr geschickt nachgemacht, und abzugeben von Prägung abelant, von den ersten Stücken her. Die falschen Stücke tragen die Jahreszahl 1873, sind in der das Münzzeichen A und sind nur an dem doppelten Rand daran, daß sie sich un schwer biegen lassen, zu erkennen. Sie fühlen sie sich fettig an.

Warnung für Hundesüchter. Ein Pariser seinem Briefpapier die hochtrabende Phrase: „Maison de Fournisseur des Cafes, Restaurant et Hotel.“ ersuchen ein Logy 8 et 5 Paris führt, bestell, wie die Thierärztliche Beweiskauf Hunde, für die er bereitwilligst sehr hohe Preise zu zahlen. Kürzlich verlangte er gegen Wechsel zwei Hundeweise von 200 Frs. von einem norddeutschen Hundezüchter und letztere fragte jedoch vorher bei einer Pariser Firma nach, hielt die folgende Auskunft: „Angefragter Hundezüchter im Oktober 1887 3 Passage des Lagay, wo er ein Hundeweise von 250 — (zweihundertfünfzig) jährlicher Hundezüchter im Beaten Man weih nicht genau, was er treibt und wofür er sich mittel find. Er macht zeitweise Geschäfte in der Provinz, von denen soll sich auch bisweilen als „Kämpfer“ auf den Straßen produzieren. Gewähr nicht die geringste Garantie. Der Petrusche absolut kein Vertrauen ein; am besten enthält man sich von ihm.“

Der „Hidel-Bankier“ der Pferdehandlung langenschein kurzem gestorben. Der Mann war früher ein Geschäftsmann, welcher alles verlor. Ein Geschäftsmann, welcher einige Tausend Mark vor und gab ihm den Rath, ein Wechselgeschäft in Hidelmünzen zu legen. Der Mann gut und der Mann arbeitete sich wieder empor.

Marische die Neue
barchaft ein
Tonarten e
sich. Ein
schlige, schwer
n. Der Ne
den Hälfte a
droht hatte.
fähigkeit n
lang zu sein
Höhen zu er
den Weg.
den Weg.
zeuge an de
schende Her
vorfest zu
sich eraben
der Pleudo
en mit Anst
nächsten La
Tropde
mehr un
orten, bis
gednet hal
Persone
nach Greif
Antwort: S
gelegenen
Engels
Sturz vom
igen Normi
der möglic
haben di
sich m
nnten Prose
Hierbei ver
der Sohn
Gleichge
wofest in
all sofort in
sich in ihr
stand. Vei
ingen, namen
erlitten hab
genger bezeich
Das harm
durch mehr
wird worden.
miting eine
Landpartie
nichtige Verfor
geschloffen halte
belästigten n
schamloster V
als aufgef
sich deshalb g
zeiten. Bei di
mishandelter
südener. Leg
bei der Tumul
erfüht.
Hollgraben
penitente ein
sal auf der Gr
dem Kran
lag sel vor d
den in den R
seinen Ein
der Thür
Stunden. Es
de zur Ermitt
gebrocht.
Sollgraben
eingeliefert
Bahnhofs Pank
einnehmend un
scheint geist
In dem G
andel. Dasse
er Angel
Staatskasse
Die Geria
das tiefste lä
der Gelotter
mog, welcher
rechts stand.
in den B.
abzuwickeln. Nach Beendigung des Geschäfts ertheilte der Sohn bringen in den nächsten Tagen Geld und ertheilte ihm die dabin Unterlunft zu gewähren. Das Vertrauen erweckte die drei Jahre so doch ihrem Verlangen bereitwillig nachgekommen. Sie genoh einige Tage die Gastfreundschaft der drei Jahre inhaber, half eifrig in den Geschäften, angeblich in den B. orientieren, und verschwand bei der ersten Gelegenheit mit der Mitnahme einer Geldsumme, die sie aus der Lokomotive der Geschäftsleute, die ein Opfer der Gaunerin geworden sind mögen sich bei dem Amtsgericht in Airdoyer melden können.
Warnung für Hundesüchter. Ein Pariser seinem Briefpapier die hochtrabende Phrase: „Maison de Fournisseur des Cafes, Restaurant et Hotel.“ ersuchen ein Logy 8 et 5 Paris führt, bestell, wie die Thierärztliche Beweiskauf Hunde, für die er bereitwilligst sehr hohe Preise zu zahlen. Kürzlich verlangte er gegen Wechsel zwei Hundeweise von 200 Frs. von einem norddeutschen Hundezüchter und letztere fragte jedoch vorher bei einer Pariser Firma nach, hielt die folgende Auskunft: „Angefragter Hundezüchter im Oktober 1887 3 Passage des Lagay, wo er ein Hundeweise von 250 — (zweihundertfünfzig) jährlicher Hundezüchter im Beaten Man weih nicht genau, was er treibt und wofür er sich mittel find. Er macht zeitweise Geschäfte in der Provinz, von denen soll sich auch bisweilen als „Kämpfer“ auf den Straßen produzieren. Gewähr nicht die geringste Garantie. Der Petrusche absolut kein Vertrauen ein; am besten enthält man sich von ihm.“
Der „Hidel-Bankier“ der Pferdehandlung langenschein kurzem gestorben. Der Mann war früher ein Geschäftsmann, welcher alles verlor. Ein Geschäftsmann, welcher einige Tausend Mark vor und gab ihm den Rath, ein Wechselgeschäft in Hidelmünzen zu legen. Der Mann gut und der Mann arbeitete sich wieder empor.

Marichen. — mach' auf mein Engel! vernahm, die „Neue Zeit“ schreibt, in der Nacht zum Dienstag die barocke eines Hauses der Spreestraße in Charlottenburg in Tonanten einer modulierenden Männerstimme. Nichts als sich. Circa nach 5 Minuten kummen Hartens hörte man schreie, schwer balanzierende Schritte die Straße lang weiter. Der Rentier aus dem zweiten Stock war von seiner rechten Hälfte ausgespart worden, wie sie es ihm schon längst droht hatte. Aber trotz seiner augenblicklichen Unzureichbarkeit war der Ausgespartete konsequent genug, sich den Gang zu seinem ehelichen Heim, wenn nicht im Guten, so Bösen zu erzwingen — er beschaffte sich aus der Stamme Hammer, Ränge, Stemmeisen zc. und machte sich damit den Weg. Als er aber, vor seinem Hause angelangt, die Klinge an dem Thürschloße erprobte, stürzten sich zwei vorübergehende Herren auf den — Spießbuben, welcher nun, vorerst zu Worte zu kommen, eine energische Lynchjustiz sich erlauben mußte. Erst auf dem Wege zur Polizei der Pseudo-Einbrecher sich so weit gesammelt, um den mit Anstand seine Willensart überreichen zu können. Unter nächsten Laternen wurde eine rührende Erkennungsszene gemalt. Trotzdem hat sich der Herr Rentier fest vorgenommen, mehr um 1 Uhr nach Hause zu gehen, — sondern vielmehr warten, bis der Bäckerjunge und das Milchmädchen den Tag geendet haben.

Personentarif. — Kuriosum. Frage: „Wie fährt man nach Greifswald? Zum Beispiel zweiter Klasse.“ Antwort: „Man nehme ein Billet nach dem 31 Kilometer gelegenen Stralsund, dann spart man 20 Pfennig.“ (Aus dem Engels „Eisenbahnreform.“)

Sturz vom Treppengeländer. Die Unfälle der Kinder, den Treppengeländern Aufstapeln zu veranlassen, hat am 17. d. M. Vormittag abermals ein recht bellagendes Unheil der möglicherweise noch den Tod des Verunglückten zur Folge haben dürfte, herbeigeführt. In dem Hause Mittelstr. 44 lagten sich mehrere dalebst wohnende Kinder mit der oben genannten Prozedur des Herabgleitens auf einem Treppengelände. Hierbei verlor ein achthähriger Knabe, Namens Dermann, der Sohn eines im Hinterhause wohnenden Schuhmachers, Gleichgewicht und stürzte von dem Geländer auf den Flur hin, wobei er er benennungslos liegen blieb. Die von dem Fall sofort in Kenntnis gesetzten Eltern schafften den Knaben sofort in ihre Wohnung und sorgten dann für ärztlichen Beistand. Leider soll der Verunglückte schwere innere Verletzungen, namentlich aber eine so bedeutende Gehirnerschütterung erlitten haben, daß sein Zustand als ein äußerst besorgniserregend bezeichnet werden muß.

Das harmlose Vergnügen einer Anzahl Landstummer durch mehrere Spandauer Einwohner in recht roher Weise begangen worden. Wie der A. f. d. S. mitteilt, hatte am 17. d. M. eine Gesellschaft mittheilbar bei der Gesellschaft Landpartie nach Halensee unternommen. Mehrere ständige Personen aus Spandau, welche sich der Gesellschaft angeschlossen hatten, trieben mit den Unglücklichen ihren Spott belästigend namentlich die weiblichen Mitglieder der Partie schamlose Weise. Als die Ständeriebe zum Verlassen des Sees aufzufordern wurden, leisteten sie nicht Folge, und man sah deshalb gezwungen, zu ihrer gewaltsamen Entfernung zu greifen. Bei dieser Gelegenheit widerlegten sie sich dem Wirth in überhöflicher Weise selbst wie den ihm Beistand leistenden Bedienten. Letzterer trug eine erhebliche Kopfswunde davon. Bei der Tumultuanten wurden verhaftet und dem Amtsgericht übergeben.

Polizeibericht. Am 18. d. M. Vormittags wurde in der Penzstraße eine etwa 20 Jahre alte Frauenperson sichtlich auf der Erde liegend vorgefunden und mittelst Droßke dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht. — Nachmittags fiel vor dem Grundstück Oberwallstr. 15 ein Knabe beim Spielen in den Kanal, wurde aber alsbald wieder herausgezogen und seinen Eltern zugeführt. — Abends wurde ein Herr tot in der Thür seiner Wohnung in der Reanderstraße liegend gefunden. Es scheint ein Unfall vorzuliegen. Die Leiche wurde zur Ermittlung der Todesursache nach dem Verzeichnisse gebracht. — In der Nacht zum 19. d. M. wurde auf dem Polizeirevier eine unbekante, etwa 20 Jahre alte Frauenperson eingekerkert, welche nahezu unbekleidet in der Nähe des Hofes Panlow sich auf dem Bahnkörper aufgehalten hat, während um sich durch einen Zug überfahren zu lassen. Dies scheint geisteskrank zu sein.

Gerichts-Zeitung.

In dem Grünauer Prozeß wurde gestern das Urtheil gefällt. Dasselbe lautet auf Freisprechung sämmtlicher Angeklagter. Die Kosten des Verfahrens fallen dem Staatsfiskus zu.

Die Gerichtsverhandlungen gewähren häufig Einblicke in das tiefste kausliche Elend. Zu demjenigen, welche eine Nichte der Eheleute gezogen, gehört auch der Richter Gustav Bog, welcher gestern vor der 97. Abteilung des Schöffengerichts stand. Er sollte dadurch an einem Abende einen gewissen Straßenaufmarsch veranlassen, daß er es verlor, in den Bass seines eigenen Kindes zu setzen. Der Angeklagte behauptete, daß nicht er, sondern seine Schwiegermutter als der Mann auf dem Auslauf gewesen sei. Seine Ehefrau habe ihn März verlassen und sei wieder zu ihren Eltern gezogen. Das ige dreijährige Töchterchen habe sie mitgenommen. Die Annahme von dem Kinde sei ihm außerordentlich schwer gefallen und häufig habe er stundenlang vor dem Hause seiner Schwiegermutter gestanden, in der Hoffnung, seine Tochter zu nicht zu bekommen. Endlich sei ihm an dem betreffenden Abende sein Kind auf der Straße begegnet an der Hand seiner Schwiegermutter. Bevor die letztere es vernahm, hatte er sein Töchterchen auf den Arm genommen und herzte und küßte es. Die Schwiegermutter sah ein großes Geschrei und verlangte, daß er das Kind sofort abgeben sollte, der Angeklagte erklärte aber, daß er wenigstens ein Viertelstunde lang sich ungestört des Wiedersehens erfreuen wolle und begab sich mit dem gleichfalls erretten Kinde nach dem Lokale. Seine Schwiegermutter habe nun sämmtliche Nachbarn und viele Vorübergehende durch übertriebene Schreie von dem angeblichen Raube eines Kindes in Aufregung versetzt, bald stand eine große Menge vor dem Hause, sich in Drohungen und Vermuthungen gegen den verunglückten Raub erregte. Dem Wirth des Lokals kam die Lage bedenklich vor; er forderte den Angeklagten auf, das Haus zu verlassen. Als der letztere die Straße betrat, sah gleichzeitig zwanzig Hände nach dem Kinde, das er noch dem Arme trug und entriß es ihm. In diesem Augenblicke erschien ein Schutzmann, der ihn zur Wache führte. Durch Beweisaufnahme konnte der Angeklagte nicht widerlegt werden, denn seine Schwiegermutter zog es vor, ihr Zeugniß zurückzuziehen. Der Gerichtshof schenkte dem Angeklagten daher Glauben und sprach ihn nach dem Antrage des Staatsfiskus frei.

Wien, 17. Juli. (Der Gerüstesturz im Prater.) Am 17. d. M. stürzten bei dem Baue in Svoboda's Restauration im Prater, große Zufahrtsstr. 26, durch den Bruch eines eisernen Balkens die auf dem Gerüste beschäftigten sieben Arbeiter zu Boden. Von denen 5, nämlich Johann Wottama, Josef Seisler, Art. Petrusch, Karl Nikola und Wenzel Wera sehr schwere, beiden letzteren sogar lebensgefährliche Verletzungen davonbrachten. Wie die sofort eingeleiteten Erhebungen und der an dem Orte von einer Gerichtskommission vorgenommene Augenschein ergaben, war das Gerüst durch herbeigeführt worden, daß das Gerüst schlecht verankert und auch kein widerstandsfähiges Holz verwendet worden war. Die Verant-

wortung für die ordnungsmäßige Herstellung des Gerüsts oblag dem Polier des Stadtzimmermeisters Hermann Otte, Michael Wittmann, gegen welchen nunmehr die Anklage wegen Uebertretung gegen die Sicherheit des Lebens erhoben wurde, worüber gestern vor dem Bezirksgerichte Leopoldstadt die Verhandlung stattfand. Die in das Spital gebracht Arbeiter hatten übereinstimmend ausgesagt, daß der Polier dem Trunke ergeben sei im trunkenen Zustande auf dem Bauplatze erschienen sei und so seine Anordnungen getroffen habe. Einer der Arbeiter deponierte, daß er sich geschaut habe, das Gerüst zu besteigen, daß der Polier jedoch nach seiner gewohnten barocken Art ihm befohlen habe, auf dem Gerüste zu arbeiten. Wittmann bezeichnete bei der geistigen Verhandlung die Angaben der Arbeiter als geblöfft. Der Richter gewaltete jedoch die Ueberzeugung von seiner Schuld und verurtheilte ihn im Sinne der Anklage zu einem Monate strengen Arrestes.

Kleine Mittheilungen.

Danzig, 16. Juli. In der Nähe des Dorfes Puszig (auf der Halbinsel Hela) ereigneten sich gestern zwei Unglücksfälle. 14 Personen starben in einem Boote vom Pusziger Deisterneft nach Puszig. Mitten auf der See wurde das Boot von einer Windböe erfaßt, schlug um und acht Personen fanden in den Wellen ihr Grab. Die übrigen wurden von vorbeifahrenden Fischern gerettet. Zu derselben Zeit fuhr der Pusziger Aloda aus Polchau, Kreis Puszig, mit 25 Kindern aus Puszig nach Hause, wobei ein Pferd scheu wurde und der Wagen gegen einen Schieferstein anprallte. Aloda fiel rücklings vom Wagen, brach das Genick und war auf der Stelle todt.

Wien, 17. Juli. (Von Räubern gefangen.) Gestern ist ein Brief der Gattin des am 6. d. M. von Briganten gefangen genommenen Oesterreichers Vaendler, datirt Vellova, 8. Juli, über Konstantinopel an den hier wohnhaften Bruder der Frau gelangt, in welchem diese den Wohnort der Räuber schildert. Frau Vaendler erzählt, daß sie um halb 10 Uhr Abends eben ihr einziges Kind, ein Mädchen, zu Bett gebracht habe, als ihr Mann sich mit dem Bemerkten entfernte, er gehe auf den Bahnhof, um sich eine Drahtseile zu verschaffen, mit welcher er zur nächsten Station fahren wolle. Bald nachdem Herr Vaendler die Wohnung verlassen hatte, kramte ein Kamassé herein und rief der Frau Vaendler zu: „Es droht Gefahr, Räuber sind da!“ Von Furcht erfaßt, sperrte Frau Vaendler die Wohnung ab und behielt den Kamassé bei sich. Gleich darauf kam eine Anzahl von Räubern; sie pochten an die Wohnungstür und Frau Vaendler öffnete. Die Räuber traten ein, richteten ihre Gewehre und Handschare auf sie und den Kamassé und fragten drohend: „Wo ist Ihr Mann?“ Als die Frau mitgetheilt, daß ihr Gatte weggegangen sei, begannen die Räuber im Zimmer, in welchem das Kind schlief, zu schießen, und die Mutter eilte an das Bett ihrer Tochter und pflanzte sich vor demselben auf, um das Kind zu schützen. Indessen kamen andere Räuber und riefen die in der Wohnung anwesenden Briganten herauf, worauf sich die ganze Bande entfernte. Bald darauf hörte Frau Vaendler starkes Gewehrfeuer. Als es wieder ruhig geworden war, erkundigte sie sich nach dem Verbleib ihres Gatten und hörte zu ihrem Entsetzen, daß derselbe gefangen genommen worden sei. Wie man ihr erzählte, hatten sich Vaendler, ferner der Beamte Binder und ein griechischer Kaufmann aus Sofia, ein Advokat und ein Beamter im Gasthause beim Bahnhof aufgehalten, als die Briganten dahinkamen. Unter heftigem Gewehrfeuer umzingelten die Räuber das Haus, traten dann ein, riefen die Männer, auf welche sie es abgesehen hatten, mit Namen auf, und schleppten Vaendler, Binder und den griechischen Kaufmann mit sich. Vaendler und Binder widersetzten sich und erhielten deshalb von den Räubern Faustschläge ins Gesicht. Den Advokaten ließen die Briganten frei, weil er einen ihrer Genossen vor drei Jahren mit Erfolg vertheidigt hatte. Unter den Briganten bemerkte Vaendler den Diener, welchen er beauftragt hatte, die Drahtseile zu holen; der Diener hatte als Spion der Räuber fungirt. Auch der griechische Kaufmann sah seinen Diener unter den Räubern. Diese schleppten die genannten Männer fort und nahmen auch einen Diener der Bahn mit sich, welchen sie, wie sie erklärten, als Boten benötigen wollten. Außerdem nahmen sie alles, was nicht nicht und nagelfest war, mit sich, luden die geraubten Gegenstände, namentlich Schwaaren, auf ein bereit gehaltenes Pferd und verschwand. Zu Frau Vaendler sendeten sie einen Boten mit der Mittheilung, sie möge unbesorgt sein, sie würden ihren Mann gut füttern und ihr die Höhe des Lösegeldes bald bekanntgeben. Wenn sie das Geld nicht schicken sollte, so würden sie ihr den Rest ihres Gatten einsenden. Gegen 11 Uhr Nachts kamen wieder vier Räuber zu Frau Vaendler, welche, offenbar in Unkenntniß von dem bereits vollführten Raube, deren Gatten suchten. Die vier Briganten gaben Schüsse auf den bei Frau Vaendler weilenden türkischen Kamassé ab, welcher seinerseits gleichfalls auf die Räuber schießen wollte. Frau Vaendler fiel aber vor dem Kamassé auf die Knie und bat ihn, das Schießen zu unterlassen, weil sie befürchtete, ihr Kind könne getroffen werden. Die Räuber zogen ab, als sie hörten, daß Vaendler schon geraubt sei; unterwegs schossen sie auf das Posthaus und verwundeten einen Richter. Aus dem Posthause wurden die Schüsse erwidert. Am folgenden Tage, den 7. d., erfuhr Frau Vaendler, daß ihr Gatte einen Bittel an sie gesendet habe, welcher jedoch von dem wegen des Ueberfalles nach Vellova beorderten Präfecten von Lata-Bajardschil widerrechtlich übernommen war. Frau Vaendler begab sich zu dem Präfecten und verlangte die Herausgabe des an sie gerichteten Schreibens von ihrem Gatten. Der Präfect verweigerte dies jedoch und gab den Bittel endlich nach vielem Bitten der Frau unter der Bedingung, daß sie ohne seine Erlaubniß weder über die Angelegenheit telegraphiren, noch schreiben dürfe. Infolge dieser beschränkten Haltung des Präfecten ist Frau Vaendler gezwungen, ihre Telegramme und Briefe über Konstantinopel zu senden, weshalb der Brief, welcher die vorstehende Schilderung enthält, erst gestern in Wien eintraf. Dieser Brief wurde dem Vertreter der Frau Vaendler, Herrn Dr. Moris Kalman, übergeben, welcher sofort eine Eingabe an das Ministerium des Reichens machte, in welcher er das merkwürdige Vorgehen des Präfecten zur Kenntniß bringt und um sofortige Intervention bittet, unter Hinweis darauf, daß die Haltung des Präfecten eine Beschränkung der persönlichen Freiheit seiner Klientin involvire.

London, 13. Juli. (Sturm auf dem Bodensee.) Auf dem Bodensee tobt am 11. Juli ein Nordweststurm, wie er seit Jahren nicht mehr beobachtet wurde. Durch die mächtigen Wellen wurden die in Bregenz in Ausführung begriffenen Hafenanbauten stark geschädigt und die Männerbade-Anstalt vollständig zerstört; die Eisenbahnzüge konnten auf der hart am See geführten Linie von Lindau nach Lochau nur mit großer Vorsicht verkehren, da der Bahnkörper fortwährend von Sturzwellen und Geröllmassen überschüttet wurde; die Brandung schlug hoch über die Lokomotive und die Waggons.

Verriers, 14. Juli. Ein merkwürdiges Witterungs-Phänomen wird seit zwei Tagen aus der Umgegend gemeldet: das Plateau der hantusagnes, das sich zwischen hier und Spa ausdehnt, ist in der Richtung der Baraque St. Michel mit einer fast zentimeterdicken Schneeschicht bedeckt. Die Tannenwälder auf der Höhe sind wie mit Schnee gepudert. Die Baraque St. Michel ist einer der hochgelegenen Punkte des Spastaveloter Hochlandes, doch hat man um diese Jahreszeit seit Menschengedenken keinen Schnee auf der Höhe gesehen.

London, 16. Juli. (Schiffsunfall.) Eine aufregende Szene fand am Sonnabend auf einem Dampfer statt, der mit etwa 800 bis 900 Personen beladen von Dundee aus eine Bergungsfahrt unternahm. Unweit Newburgh, etwa 10 Meilen von Dundee, fuhr das Fahrzeug auf Felsen, welche gewaltige

Löcher in das Vorderrück stießen. Es fing sofort an, sich mit Wasser zu füllen und zu sinken, während unter den Passagieren eine unbeschreibliche Panik ausbrach. Glücklicherweise waren andere Bergungsdampfer nicht fern und es gelang, sämmtliche Passagiere zu retten, ehe das beschädigte Fahrzeug sank. Nur ein Stück des Hinterrückes ist über dem Wasserspiegel sichtbar. Die Geretteten wurden nach Dundee zurückgebracht.

London, 18. Juli. Wie das „Neuter'sche Bureau“ aus Yokohama von gestern meldet, erfolgte in der Nähe der Stadt Takamatsu der Ausbruch eines Vulkanes. 400 Personen sollen hierbei umgelommen und gegen 1000 verletzt worden sein.

London, 18. Juli. Der Uniondampfer „Trojan“ ist heute auf der Ausreise von Madeira abgegangen. — Der Castle-Dampfer „Drummond Castle“ ist heute von London abgegangen.

Malaga, 11. Juli. (Uberglaube.) Vor einigen Tagen erschienen, wie der „Frankf. Stg.“ geschrieben wird, einem hiesigen abergläubischen Bäcker, wie er sich einbildete, die „heilige Jungfrau“ in den Flammen seines Ofens. Die Nachricht von diesem „Wunder“ verbreitete sich wie ein Lauffeuer und Alt und Jung drängte sich heran, um einen „Gnadenwin“ aus dem Badofen wegzubekommen. So groß wurde der Auflauf, daß die Polizei einschreiten mußte, um Schaden zu verhüten. Sel es, daß die Polizei im Allgemeinen nur sehr realistischen Anschauungen zugänglich ist oder — wie ganz natürlich — einen heiligen Badofen im Innern für einen unwahrscheinlichen Aufenthaltort hielt, kurz sie war der Ansicht, der „begrabete“ Bäcker habe sich einen Scherz erlaubt, schloß ihm die Thüre zu und sperrte ihn selbst in das Gefängniß ein. Ob solcher Berapwältigung eines „von der Jungfrau sichtbarlich begrabeten“ Bäckers entstand große Entrüstung unter einem Theile des Volkes und kleine Unruhestörungen fielen vor; auch jetzt ist noch nicht alles ruhig.

Neueste Nachrichten.

Die Haltung der Nationalliberalen gegenüber dem Sozialistengesetz wird immer interessanter. Kaum hatte Herr Marquardsen im Reichstag sein „Noch einmal und nicht wieder“ gesprochen, da wurde er schon dahin interpretirt, es sei gar nicht ausgeschlossen, daß die Nationalliberalen das Sozialistengesetz wiederum verlängerten, wenn es ihnen nicht gelänge, brauchbarere Bestimmungen an die Stelle des Sozialistengesetzes zu bringen. Die Herren mögen immer mehr zu der Ueberzeugung gelangen, daß ihre Gesetzgebungskunst an diesem blamablen Ende ankomme, da hilft ihnen aber auch schon wieder die „N. Z.“, welche, wie wir bereits mittheilten, der Regierung die Pflicht insinuirte, selbst ein brauchbares Gesetz vorzulegen und den Nationalliberalen aus der Klemme zu helfen. Den Stein der Weisen hat aber die „Kölnische Zeitung“ entdeckt, welche jetzt verkündet: „Konservative und auch ultramontane Stimmen späteln darüber, daß die Nationalliberalen zwar auf der Nothwendigkeit beständen, gegenüber der Sozialdemokratie aus dem alle zwei Jahre unter den aufregendsten Verhandlungen zu erneuernden Zustände des Ausnahmefalles in dauernde Verhältnisse überzuleiten, aber selber den Weg nicht zeigen wollten noch könnten, auf welchem man zu diesen dauernden Verhältnissen gelangen könne. Unseres Erachtens ist der Weg gezeigt mit dem Verlangen, die dauernden unentbehrlichen Bestimmungen des Sozialistengesetzes ins Strafgesetzbuch aufgenommen zu sehen. Die Abfassung des Wortlauts dieser neuen strafrechtlichen Bestimmungen muß naturgemäß den sachjuristischen Kreisen des Bundesraths überlassen bleiben, ohne daß daraus zu folgern wäre, daß außerhalb derselben Niemand die Befähigung dazu hätte.“ Und weiter präzisirt das Kölnische Blatt seine Ansicht wie folgt: „Wir sind dabei freilich der Meinung, daß ein Theil der in dem Sozialistengesetz enthaltenen Bestimmungen auch für die Zukunft nicht entbehrt werden kann, sondern in irgend einer Form unter Beseitigung des provisorischen und Ausnahmeharacters zum Bestandtheil des dauernden Rechts gemacht werden muß. Bei den Erörterungen über die künftige Behandlung der Sozialistenfrage kann es sich verständigergewisse nicht um plötzliche vollständige Aufhebung des ganzen Inhalts des Sozialistengesetzes handeln, sondern um dauernde Ueberführung seiner unentbehrlichen Bestimmungen in das allgemeine Recht.“ Das sind ja recht nette Aussichten, die hier uns diejenigen stellen, welche sich nicht genug als die Vertreter des Rechtsstaates preisen konnten! Statt daß man das Sozialistengesetz ganz bei Seite läßt, überläßt man einfach dem Bundesrath die Auswahl aus den Bestimmungen des Sozialistengesetzes, und was er für unentbehrlich hält, das wird allgemeines Recht. Mit anderen Worten, das Sozialistengesetz wird einfach gemeines Recht, der Ausnahmestand wird normaler Rechtszustand. Wir haben schon bald nach der Marquardsen'schen Erklärung die Nationalliberalen im Verdacht gehabt, daß sie zu diesem Endresultat gelangen würden, unser Verdacht bestätigt sich also. Wenn dieser Ausgang des nationalliberalen Humbudgs allein die nationalliberale Unfähigkeit, das Volksleben in Unabhängigkeit zu vertreten, darthäte, könnten wir zufrieden sein. Aber der Vorgang birgt eine große Gefahr in sich, welche die Wähler durch die Kartellwahlen des Jahres 1887 heraufbeschwören haben, die Gefahr der vollständigen Bruchlegung des politischen Lebens, welche die Nationalliberalen herbeiführen helfen, um sich aus der Sackgasse zu retten.

Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)
Rom, Donnerstag, 19. Juli. In vergangener Nacht herrschte hier ein heftiger Orkan, der an den Häusern vielfach Beschädigungen anrichtete und unter Anderem von dem Hotel der spanischen Botschaft beim Vatikan einen Theil des Daches forttrieb.

Triest, Donnerstag, 19. Juli. Der Lloyd-Dampfer „Vorwärts“ ist heute Vormittag von Konstantinopel hier eingetroffen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Dittung beizufügen. Briefliche Antworten wird nicht ertheilt.
1888 N. 1. Die Schwester hat kein Recht, einzelne Sachen aus der Sterbewohnung zu entfernen. 2. Sie kann von den anderen Erben bei Gericht verklagt werden. Je nachdem die Sachen bis zu 300 M. oder aber mehr werth sind, ist die Klage beim Amts- oder Landgericht anzustrengen. 3. Ja, ebenso wie die anderen Kinder.
O. S. Pappel-Alles. Ihr Bruder kann noch gezwungen werden, die rückständigen Alimente, soweit solche noch nicht voll beglichen sind, zu zahlen. Wenn er solches für die Zukunft vermeiden will, so möge er persönlich in Zeugengegenwart sich das Kind fordern und, wenn dessen Herausgabe verweigert wird, beim Amtsgericht auf Aufhebung des früheren Urtheils klagen.
G. S. 67. Kaufener Stat preussische konsolidirte oder Reichsanliche, auch Berliner Stadtbligationen. Das alles sind pupillarlich sichere Papiere.
A. M. 1. Sie haben keinerlei Nachtheil, wenn Sie den Strafantrag gegen den Arbeitgeber wegen fahrlässiger Körperverletzung nicht stellen. Das Unfallversicherungsgesetz läßt einen Ersatzanspruch gegen den Arbeitgeber nicht zu, wenn dieser wegen fahrlässiger, sondern nur, wenn er wegen vorsätzlicher Körperverletzung bestraft ist. 2. Wenn die von Ihnen genannten Krankenassen in den Statuten nicht eine längere Frist als 13 Wochen festgesetzt haben, so brauchen Sie darüber hinaus nichts zu zahlen. 3. Die Höhe der Unfallrente richtet sich

nach dem Grade der Erwerbsfähigkeit oder Erwerbsunfähigkeit. Wir haben auf Grund Ihrer Angaben noch kein genügendes Urtheil darüber, wie viel Sie beanspruchen können; darüber muß in jedem Falle ein ärztliches Gutachten eingezogen werden.

F. W. S. Anonyme Zusendungen veröffentlichen wir nicht. Ad 24. 1. Eine Ehefrau, die ihren Mann bödlich verlassen hat, ist wohl berechtigt, sich eine neue Wohnung zu nehmen, der Mann braucht aber die Miete nicht zu bezahlen. 2. Sie kann auch polizeilich nicht gehindert werden, ihren Bräutigam als Schlafburschen bei sich aufzunehmen. 3. Darin, daß der Wirth Vorstehendes duldet, liegt noch keine Kuppel. 4. Eine wegen Ehebruchs geschiedene Frau kann sich ohne Dispens nicht mit demjenigen verheirathen, der im Ehescheidungs-urtheil bezeichnet ist. Sonst kann sie sich aber verheirathen. 5. Es ist eine viel verbreitete, aber völlig irrige Meinung, daß man von einem Mietkontrakte innerhalb 24 Stunden zurücktreten kann. Hat man den Mietkontrakt einmal unterzeichnet, so bleibt man an denselben gebunden. Gleichgiltig ist es auch, ob der Kontrakt gestempelt ist oder nicht. Die Stempelung ist zwar vorgeschrieben und das Unterlassen mit Strafe bedroht, die Rechtsgiltigkeit des Kontrakts hängt aber nicht davon ab, ob er gestempelt ist.

§. 1. Nicht bekannt. 2. Wenn der Sohn verstorben ist, aber eheliche Kinder hinterlassen hat, so erben diese von ihrem Großvater zusammen ebensoviele, als ihr Vater geerbt haben würde. Carl. Sie müssen eintreten. Reklamationen sind in Ihrem Falle unzulässig. Fridrichsgracht 36. Die Kündigung einer monatweisen Miete ist am 15. eines Monats während des ganzen Tages zulässig, nicht nur bis Mittags 12 Uhr. Abonnet 1000. Der große Brand in Kirdorf (Schinlestraße) fand am Sonnabend, den 29. Mai 1886 statt. Gottf. Grün. 1. Bei Verlassen der deutschen Grenze wird von deutschen Behörden die Vorzeigung von Legitimationspapieren nicht verlangt. Für eine Auswanderung nach Amerika empfiehlt es sich aber doch, einen Paß mitzunehmen. 2. Die amerikanischen Behörden haben in letzter Zeit von Auswanderern, ehe sie den Boden des Landes gestatten, den Nachweis erfordert, daß sie im Besitze von 25 Dollar = 105 M. sind. §. 107. Langandauernde Krankheit ist ein Scheidungsgrund; für unheilbare Geisteskrankheit oder ein erhebendes Gebrechen berechtigt den andern Theil zur Scheidung.

Markthallen-Bericht von J. Sandmann. Verkaufsmittler. Berlin, den 18. Juli 1888. Eier 1,85-2,15-2,20 M. netto ohne Abzug Käse. Importirter Emmentaler Ia 84-87, Schweizer 54-85, Quadrat-Parma 6-12, burger 16-18-30, Rheinischer Holländer Käse 55-60 pr. Btr., Edamer 58-68, Harzer -2,65 M. pr. Btr. Obst und Gemüse. Neue weißfleischige Speltz bis 7 M., II. -4,00 M. pr. Btr., Zwiebeln pr. 50 Gulden 25-40 M. pr. 100 Stk., pr. Schd. 5,50-6,00 beeren 30-35 Pf. pr. Btr., Rirschen 13-17,50 M. beeren 7 bis 10 M., Pfefferlinge 7-10 M. pr. 50 Stk. lohl 15-30. Butter. (Reine Naturbutter.) 1. Feinste Rahm-Tafelbutter (bekannte Marken) 96-105 M. schmelzende Tafelbutter 85-93 M., 3. Tafelbutter 85 M., 4. feinste Koch- und Backbutter 75-80 M. Backbutter -75 M. pr. Btr. Auktion täglich Vormittags. Fleisch. Rindfleisch 28-36-45-55, Kalbfleisch Hammel 30-42-50, Schweinefleisch 32-43 M. Lebendes Vieh wird zum Schlachten und zum fleisches angenommen. Schinken geräuchert mit bis 80, Speck g. 45-60 Pf. pr. Pfund.

Theater.
Freitag, den 20. Juli.
Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater: Falinika.
Stadt-Theater: Vom Viehhof bis zu den Menschenfeiern.
Selbstalliance-Theater: Das erste Gebot. Madame Floit.
Kroll's Theater: Martha.
Victoria-Theater: Die Kinder des Kapitän Grant.
Königsstädtisches Theater: Der Strahen-junge von Paris.
Sausmann's Variété: Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater: Spezialitäten-Vorstellung.

Schweizer-Garten.
Entrée 30 Pf. Entée 30 Pf.
Theater- u. Spezialitäten-Vorstellung.
Guzokon-Familie, C. Willberg, Brothers Alming, Geschw. Delorme.
Vollbelustigungen Im Saal: Damen-aller Art. Tanz u. Ball.
Abends: Gr. Illumination.
Alles Nähere die Anschlagtafel.

Kaiser-Panorama.
Eine Reise durch das Berner Oberland. - Der ganze Trauzug und Aufzählung Kaiser Wilhelms im Dom.
Entree 2 Cgl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. [130]
Wilhelm Kornede
Florentine Kornede (Kanzius-Lange)
Ehelich Verheirathete.
New-York, 30. Juni 1888.
Ich empfehle mein in der Judenstraße 24 belegenes Weiß- und Saisirbier-Lokal, sehr passend für Arbeitsnachweis sowie Zahlstelle von Krankenkassen. Um geneigten Zuspruch bittet [135] E. Giesch.

Seidel's kleiner Volksgarten
Gesundbrunnen
60 Sad-Strasse 60.
Jeden Sonntag:
Gr. Militär-Konzert
verb. mit Schlachtmusik.
Neu! Aufsteigen des fliegenden Menschen! Neu!
epochem. Neuheit auf aeronaut. Gebiete.
Auftreten der Mailänder Thier-Kapelle.
Im Saal: Großer Ball. [132]
Jeden Montag, Mittwoch und Donnerstag:
Grosses Frei-Konzert.
Eintritt an Wochentagen frei, Sonntags 15 Pf.
Die Kaffeelücke ist von 2-8 Uhr geöffnet.

Durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Berlin SW., Zimmerstr. 44, ist zu beziehen:
Sybil
Sozial-politischer Roman von **Disraeli.**
Uebersetzt von **Natalie Liebknecht.**
Preis elegant broschirt M. 1,50.
Freundl. Schlafstelle für 2 Herren Grünauerstraße 2, h. 4 Tr. r., am Södeliger Bahnhof. [116]

Weimann's Volksgarten.
1. Eingang Badstr. 54-56. Gesundbrunnen. 2. Eingang Bankstr. 25.
Gedrl. Vergnügungslol. d. Nordens v. Berlin (ca. 10 Morg. m. großart. Park u. Gartenanlag.).
Alle Sonntag u. Mittwoch (spät. auch Mont. u. Donnerst.). Gr. künstl. u. Spezialit.-Vorst.
Kunst d. Original-Japaner-Troupe Godayou, d. Luftkünstlerpaars Nitz Victorina Dare u. Mr. Angelo.
Berliner Gr. Militär-Konzert, ausgef. v. ganzen Musikkorps d. 2. Garde-Regiment, u. Leit. d. Rgl. Musikdir. Hr. C. Neese. Electric. Erleucht. d. ganz. Saal, außerd. Gas-illum. d. 12,000 bunte Lamp.
Gr. Ballsaal i. prächt. neuen Hohenzollernsaal. Reichsteher Volksbelustigungslol. Anfang stets 4 Uhr Nachm. Max Weimann. Spezial für Mittwoch: Glanz. arrang. Kinderbelustigungsfeste.
Pferdebahnverbindung mit allen Theilen der Stadt bis 12 Uhr 10 Minuten Nachts!

600 000 Mk.
Nächste Woche Hauptziehung (24. Juli bis 11. August) der
Königl. Preuss. Staats-Lotterie.
65 000 Gewinne - 22 Mill. 157 180 Mk. baar.
Originallose mit Bedingung der Rückgabe und Antheile.
1/2 1/4 1/8 1/16 1/32 1/64
Mk. 188. 94. 48. 24. 12,50. 6,50. 3,50.
Porto und amtliche Gewinnliste 75 Pfg. empfiehlt und versendet
Moritz Bab, Bankgeschäft, Berlin W., Charlottenstr. 50/51.
Telegr.-Adr.: „Prämienbab Berlin“. Fernsprech-Amt Ia Nr. 7302.
Während der Ziehung tausche Gewinnlose - auch wenn diese nicht bei mir gekauft - gegen Ersatzlose um, zahle event. Ueberschuss heraus und gebe dieselben nach Schluss zurück. - Briefliche Gewinnanzeige. Provisionsfreie sof. Auszahlung.
2 x 300 000 Mk.

Fehlerhafte Teppiche!
Nach beendeter Engros-Saison thatsächlich für die Hälfte!
Panama-Jopha-Teppiche, 2 Meter groß, Stück 4,50 M. Brüssel-Teppiche, 2 Meter groß, Stück 6 M. Herrliche Salon-Teppiche (fehlerhafte), Stück 10, 15, 20 und 27 Mark. Werth das Doppelte!
Woll-Atlas-Teppiche (mit), Stück 7,50 M., echt engl. Säul-Gardinen, Stück von 22 Meter, 12 Mark.
Fabrik-Lager **Emil Lefèvre,** Berlin S., Driantenstr. 158, zwischen Moritzplatz u. Driantensbrücke.

Ziehung 24. Juli bis 11. August cr., täglich 4000 Gewinne.
Kgl. Preuss. 178. Staats-Lotterie Hauptgewinn 600 000 Mk.
R. Schumacher, Lotterie-Effecten-Geschäft, Berlin C., Königstr. 14a. (Telephon 3090) [134]

Achtung!
Gr. Versammlung
der **Posamentiere u. Berufsgen.**
Sonntag, den 22. Juli, Vorm. 10 Uhr, im Königsstädt-Kasino.
Tages-Ordnung:
Bericht der Kommission über die Lohntabelle. Verschiedenes.
Der Einberufer. [133]

Achtung!
Central-Franken- u. Begräbnis-
kasse der Sattler
und Berufsgenossen Deutschlands.
(C. D. 64.) Herrliche Verwaltung Berlin.
Sonntag, d. 21. Juli, in Buldermann's Salon, Kommandantenstr. 72, Abends 8 1/2 Uhr:
Hauptversammlung.
Tagesordnung:
1. Kassenbericht pro 4. Quartal 88. 2. Entsch. wahl eines Beisitzers. 3. Verschiedenes.
Das Kassenlokal sowie sämtliche Zahlstellen bleiben für den Abend geschlossen.
Mitgliedsbuch legitimirt. Um recht zahlreichen Besuch bittet [131] Der Vorstand.

Fachverein der Rohrleger.
Sonntag, d. 22. Juli, Vormittags 10 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße 75:
Versammlung.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. Bruno Wille. 2. Antrag des Kollegen Girsch. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes und Fragekasten.
[126] Der Vorstand.

Fachverein d. Huber
Sonntag, den 22. Juli, Vormittags 11 Uhr, bei Schaffer, Inselstr. 10:
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung:
Besprechung über das abzuhaltende Stiftungsfest. Wahl einer Vergütungskommission. Vereins-Angelegenheiten.
Um recht zahlreichen und pünktlichen Erscheinen erucht [125] Der Vorstand.

Versammlung
des Vereins zur Wahrung der
Interessen d. Klavierarbeiter.
Sonntag, den 21. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstr. 77-79 (Grotwell's Bierhallen.)
Tagesordnung:
Punkt 1. Vortrag des Herrn Dr. Huber über die alt-egyptische Sittenlehre als Grundlage der mosaischen und christlichen.
Punkt 2. Abrechnung vom Maskenball.
Punkt 3. Verfassungsentwurf, Vereinsangelegenheit und Fragekasten.
NB. Billets zu dem am 23. Juli stattfindenden Sommerfest sind nach wie vor bei den Komitee-Mitgliedern:
Kollege Appel, Wienerstr. 49, IV., König, Al. Andreassstr. 5 bei Lampe, Köppen, Manteuffelstr. 48, II., sowie bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern und den mit Plakaten belegten Lokalen abzugeben. [128] Der Vorstand.

Verein zur Wahrung der
Interessen der Tischler.
Sonntag, den 21. Juli, Abends 8 Uhr, Köpcke'str. 68:
Generalversammlung.
Tagesordnung:
1. Vierteljahresbericht. 2. Neuwahl eines 2. Kassiers. 3. Aufnahme neuer Mitglieder.
[129] Der Vorstand.

Der Arbeitsnachweis des Vereins der
Parquetbodenleger befindet sich bei Herrn Schuber, Postmannstr. 14, u. werden daselbst zuverlässige Parquetleger verlangt. [127]

Fachverein der Metall-
in Gas-, Wasser- und
Armaturen.
5. Stiftung
Sonntag, den 22. Juli,
bestehend in Theateraufführung in Puhmann's Vaudeville-Schauspielhaus Altes Theater. Freunde und Gönner sind willkommen. Der Vorstand. [132]
Der Gesangverein der freirepublikanischen Partei veranstaltet am Sonntag, den 22. Juli, im Puhmann'schen Schauspielhaus ein Konzert nach Erkner's dorf-Fangschleuse, und ladet Freunde und Bekannte ein.

Einzelne
Gopha-Bezie-
für die Sä-
in Alips, Samast und...
Fabrik Emil Lefèvre

Möbel, Spiegel und Porzellan
eigener Fabrik wegen Ersparung billige Preisverkauft...
Lager und Verkauf nach Ueberlieferung
Im Verlage von J. H. W. ...
Der **Neue Welt-Kalender** für 1889.
- Dreizehnter Jahrgang.
Inhalt:
Kalendarium. - Ein (schöner) ...
Rathbild. - Messen und Märkte ...
lauf des Jahres (mit Bild). - ...
- Am ein Haar. Erzählung ...
- Der alte Veder (mit Fortsetzung) ...
- Von dem Giusius der ...
- Wel's mit freud. Gedicht mit ...
- Beim Pfandlohn (Bild). - ...
- getren. Erzählung von G. Robert ...
- Gedicht von J. Rudorf. - Die ...
den Pflanzen und die Eintheil der ...
Pflanzen- und Thierreich. Von ...
- (mit Bild). - ...
- Gebenblatt an J. v. Eichendorff ...
- Schuler. Erzählung von G. ...
- Dr. Adolf Douai (mit Fortsetz.) ...
- clever (mit Fortsetz.). - Max ...
- Ein musikalischer Paderborner ...
- von Clara Wehner. - ...
- Nebst, Räthsel ic.
Hierzu 4 Kupfer: Lieber Besuch ...
das necht ist - Sommerfest ...
- 1 Wandkalender.
- Preis 50 Pfennig
In beziehen durch die **„Berliner Volksblatt“**, Zimmerstraße 44, oder durch **Wiederverkäufer** erhalten. **Rabatt.**

5 u. 6 Pfennig
W. Lindem
Heimstraße 27, an der ...
Arbeitsnach-
Ein Pantinenmacher wird ...
Beschäftigung bei hohem Lohn. **Gener.**
Zimmerle
finden genügende Beschäftigung in Spandau, Berliner Chaussee

Print täglich
Haus vier
Carl. Einz
Die Vi
Soeben ist
hochdale in de
affen und nun
liberalen P
sichtbare P
mt zu sehen.
onnen.
Run - an
ast und an i
weifeln auch g
ählt wird, da
ammengetrete
ence zusammen
Rittel für den ge
eute steht die
eschäft, das
Millionen G
Reingewinn auf
schäftlichen M
Da werden
ilse sich groß
en Erfolgen je
is ob es ihre
auf des Arbeit
es gleichen
Als ob die
ersucht hätten, f
ermischen Glend
schen in der
d im Bausach
gangen, mit n
cht aushalten
hmen bereitet
Mit einer
innerhalb d
Ive, wie mit e
kühd, so wird
nen nicht bestel
t ihrer Mitgl
Herr R. N
apital für
ngen wir
öhne, läßt
ann seine Kon
eten. Auch f
ch einige neue
rohen Kapitali
Wenn an
cht, so ist es